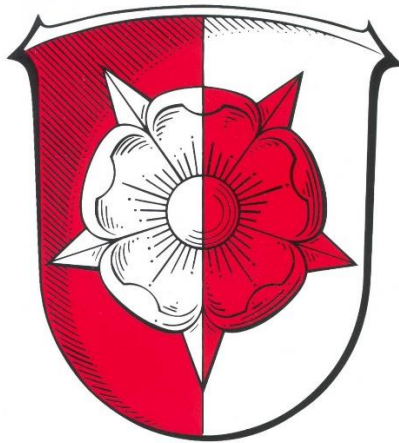


# Heimatswelt

Beiträge zur Geschichte, Landschaft und Kultur  
der Gemeinde Weimar (Lahn)



Heft 57

Herausgegeben von der Gemeinde Weimar (Lahn)  
in Verbindung mit dem Geschichtsverein Weimar (Lahn)

Redaktion:  
Rita Rohrbach, Michael Endter, Siegfried Becker

Weimar (Lahn) 2022

# Inhalt

Vorwort .....	3
Hausinschriften in Weiershausen von Siegfried Becker .....	4
Der RuheForst zu Oberweimar von Michael Endter .....	17
Die Ankunft und Aufnahme der heimatvertriebenen Sudetendeutschen in Niederwalgern von Xenia Gärtner .....	22
Rätsel um eine Luther-Bibel von Herbert Merkel .....	27
Die heutige Hauptstraße in Wolfshausen von Werner Trippel .....	29
Holzdiebstahl auf der hohen Mark zu Wolfshausen von Werner Trippel .....	39
<b>Kleine Mitteilungen</b>	
Schweizer Handwerker 1695 (S. Becker) .....	14
Die Burg Rickelskopf (S. Becker) .....	36
Stedebach, Wohnhaus des <i>Pirrsch</i> -Hofes (S. Becker) .....	42
<b>Bücherschau</b>	
Bortshausen. Ein Dorf am Fuße des Frauenbergs .....	15
Fronhäuser Lapidarium. Steine erzählen von Leben und Tod .....	16
Annegret Wenz-Haubfleisch: Von einem betagten Schutzjuden .....	16
Klaus-Peter Kaletsch: Familienchronik der Kaletsch aus Wittgenstein .....	21
Werner Garbade (Hrsg.): Dreihausen 1952 – ein Studentenbericht .....	26
Echolot Heimat. Erkundungen in einer Gefühlswelt der Gegenwart .....	38

## Vorwort

Mit diesem Heft der „Heimatswelt“ haben wir die Gestaltung unserer Zeitschrift leicht modernisiert – das Titelblatt mit dem Gemeindegewappen ist nun farbig gefasst und der Titel hat einen neuen Untertitel erhalten, der den Inhalt der künftigen Hefte bewusst weit fasst: nicht nur Beiträge zur Geschichte unserer Ortsteile sollen hier Platz finden, sondern auch Mitteilungen zur Natur- und Kulturlandschaft, aus Geologie, Paläontologie und Archäologie ebenso wie Nachrichten über Veranstaltungen zur Kunst und Kultur in der Gemeinde Weimar (Lahn). Es würde uns sehr freuen, wenn die Zeitschrift als Forum für Berichte aus der Kulturszene angenommen würde. Mit der Gemeinde, vertreten durch den scheidenden Bürgermeister Peter Eidam, wurde die Neugestaltung der Zeitschrift abgestimmt – ihm danken wir ganz herzlich für die vielfältige Unterstützung in den Jahren seiner Amtsführung und wünschen ihm für den „Ruhestand“ alles erdenklich Gute, Gesundheit und vielfältige positive Erfahrungen in seiner weiteren Tätigkeit. Ganz bewusst beibehalten wurde der Titel unserer Zeitschrift „Heimatswelt“, auch wenn er mancher Leserin, manchem Leser antiquiert erscheinen mag. Gefunden wurde dieser Titel in den siebziger Jahren, als sich ehemals selbstständige Dörfer in der Gebietsreform zur neuen Gemeinde Weimar zusammenfinden mussten, Verlustserfahrungen kompensiert wurden und in der Besinnung auf Geschichte eine neue lokale Identität ausgehandelt zu werden begann. „Heimatswelt“ beschreibt also diesen Prozess eines Zueinanderfindens, einer gegenseitigen Wahrnehmung und Wertschätzung in der neuen Großgemeinde, der vor einem halben Jahrhundert begann und sicherlich noch nicht ganz abgeschlossen ist. Doch in diesem halben Jahrhundert sind auch neue Ereignisse, Zäsuren, Konflikte entstanden, die den Heimatbegriff neu reflektieren lassen. Flüchtlinge aus Krisenregionen, die vor Hunger und Kriegen ihre Heimat verlassen und sich in der Fremde eine neue Heimat erschließen mussten, haben dem Begriff eine ganz neue Legitimation

gegeben, und vielleicht kann unsere Zeitschrift auch ein wenig dazu beitragen, Menschen, die infolge der Migrationsprozesse nach Weimar kamen, Geschichte und Kultur ihrer neuen Heimat näherzubringen. Der Geschichtsverein hat im vergangenen Jahr sein 2021 aufgenommenes Programm fortgesetzt, in Kooperation mit benachbarten Geschichtsvereinen die Landschaft in und um die Gemeinde Weimar zu erkunden – 2022 haben wir in zwei Exkursionen die historischen Lahnquerungen bei Wolfshausen und Argenstein besucht, gemeinsam mit dem Verein für Geschichte und Volkskunde Lohra sowie mit dem Marburger Geschichtsverein als Sektion des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Solche Vernetzungen erachten wir als ungemein wichtig: sie ermöglichen den wechselseitigen Austausch, die Zusammenarbeit bei lokal übergreifenden Forschungsprojekten und das Verständnis für die größeren, über die eigenen Orte hinausgehenden historischen Zusammenhänge. Wir hoffen, solche Exkursionen auch in Zukunft immer wieder einmal anbieten zu können. Als Einstieg in die ebenfalls vorgesehenen Dorfbegehungen ist in diesem Heft ein Beitrag zu den Inschriften in Weiershausen aufgenommen – hier wollen wir im nächsten oder übernächsten Jahr mit diesen Spaziergängen in unseren Dörfern beginnen. Vor-ausblickend auf die anstehenden Ortsjubiläen in Germershausen und Wolfshausen sind Beiträge auch zu diesen Ortsteilen im vorliegenden Heft enthalten. Wir hoffen, dass wir damit vielen Leserinnen und Lesern wieder eine reichhaltige Lektüre liefern können, die manches Bekannte vertieft, manches Übersehene oder Vergessene in Erinnerung ruft und auch Neues berichten kann. Freuen würden wir uns, wenn es weitere Mitarbeit an unseren Heften geben würde – wer Interesse hat mitzumachen, ist gern gesehen und möge sich an die Vorsitzende des Geschichtsvereins Weimar oder an unsere für die einzelnen Ortsteile zuständigen Mitglieder wenden.

Die Redaktion

# Hausinschriften in Weiershausen

von Siegfried Becker

Die bäuerliche Inschriftkultur war einst in unseren Dörfern reich vertreten: die von den Zimmerleuten in die Rähmbalken eingeschnittenen Bauinschriften und die von den Weißbindern in den Gefachen aufgemalten Tünchinschriften, meist mit Blumenornamentik oder Sinnsprüchen, schmückten die Straßenfassaden und Hofseiten der Fachwerkgehöfte und warben für die Handwerkskunst der Werkmeister.

Bauinschriften sind vielerorts noch zahlreich erhalten geblieben (wie in Kehna, vgl. Becker 2003) und lassen sich selbst dann, wenn die Verwitterung des Holzes weit vorangeschritten oder durch viele alte Farbschichten der Text nicht mehr lesbar ist, meist rekonstruieren oder ergänzen, denn zwischen 1926 und 1940 sind gerade im Kreis Marburg die Hausinschriften gesammelt und dokumentiert worden. Sie wurden damals von Heinrich Stelljes für seine Dissertation (1942) ausgewertet; die Inventarkarten mit Zuordnung zu Dörfern, Höfen und Gebäuden sind in den Sammlungen des Instituts für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg archiviert und können dort nachgefragt werden.

Viel seltener erhalten sind die Gefach- oder Tünchinschriften, die bei jeder Renovierung überdeckt oder mit dem Putz abgeschlagen wurden, auch längst nicht so haltbar waren und nur dort, wo sie unter Vordächern der Scheunen vor Wind und Regen geschützt sind, überdauert haben. In Kehna sind zwei wohl vom Lohraer Weißbinder Philipp Will angebrachte Rätselinschriften erhalten (siehe Becker 2016). Erfreulich zahlreich sind solche Gefachinschriften in Weiershausen erhalten geblieben; sie sind auch bei jüngeren Renovierungen sorgfältig geschont worden.

## Weiershäuser Straße 19

Die meisten Tünchinschriften in Weiershausen dürften von dem hier ansässigen Weißbinder Johannes Arnold gefertigt worden sein. Für die zwischen 1862 und 1893 datierten Inschriften auf den Höfen Weiershäuser Straße 7 (*Flipse*), 9 (*Petisch*) und 13 (*Hejisch*)

wurde er Heinrich Stelljes von den Eigentümern ausdrücklich als Werkmeister genannt.

Johannes Arnold wurde am 11.12.1842 in Kernbach geboren: seine Eltern waren der Weißbinder Johannes Arnold und Anna geb. Hampel (KB Kernbach 1830-1854). Er heiratete Elisabeth Becker (1852-1918) in Weiershausen, wo er deren kleine elterliche Landwirtschaft übernahm und zudem als Weißbinder tätig war. Sie dürften sich kennengelernt haben, als er 1868 auf dem *Petisch*-Hof arbeitete. Die Eheleute wohnten in Haus Nr. 7, dem Anwesen Weiershäuser Straße 19 (*Blocks*), an dessen Ställchen heute noch zwei Gefache mit alten Tünchinschriften erhalten sind: *Mit Gott fang an mit / Gott hör auf das / ist der schönste Lebenslauf*. Die zweite Inschrift ist auch in der Denkmaltopographie mitgeteilt: *Die mir nicht was / gönnen und auch / nicht was gäben die müs / sen sehen, daß ich doch lebe / Und wenn sie glauben / ich wäre verdorben so hat / ein jeder vor sich selbst / zu sorgen* (vgl. Kulturdenkmäler 2017: 681).

Nicht im Sterbeeintrag Johannes Arnolds 1926, wohl aber in dem seiner Frau ist er als *Weisbinder und Landwirt* genannt (HStAM, Sterbenebenregister Oberweimar 1918, 53). In den auch nach über 150 Jahren noch erstaunlich gut erhaltenen Gefachen in Weiershausen ist wie bei der Werkstatt Will in Lohra sein Bemühen um eine das ganze Gefach ausfüllende, schmückende Gestaltung der Inschriftfelder und die flankierende Beigabe von floraler Ausschmückung erkennbar, in der noch die Erinnerung an die Symbolik von Zeit und Vergänglichkeit nachwirkte. Die Sinnsprüche dürften wie auch sonst üblich in Spruchheften festgehalten, aber auch Gesangbuch, Erbauungs- und Predigtbüchern entnommen worden sein. Mehrfach fällt auf, dass er die Bauherren nennt, ja auch die Fertigstellung des Baus festhielt. Vor allem diese in Weiershausen noch recht zahlreichen Gefachinschriften sollen hier auch im Bild mitgeteilt werden, um die Eigenheiten seiner Kunstfertigkeit festzuhalten.

Schon ab 1880 wurden erste Sammlungen solcher Gefachinschriften unternommen und veröffentlicht, zunächst aus sprachwissenschaftlichem Interesse, etwa durch Wilhelm Crecelius, dem Verfasser des Oberhessischen Wörterbuches, weiterhin durch Paul Wiegand und Julius Freund sowie etwas später durch Paul Bender, der 1913 eine Sammlung von hessischen Hausinschriften veröffentlichte, die eine große Zahl an Inschriften aus der Marburger Landschaft enthält und auch Varianten angibt. Erstaunlich ist, dass er auf seinen Wanderungen, die ihn über sechs Jahre während der Ferien in viele Dörfer auch des Allnaberglands führten, Weiershausen nicht berücksichtigt hat; hier hätte er nicht nur aus dem reichen Repertoire eines ortsansässigen Weißbinders schöpfen, sondern diesen auch selbst noch befragen können.

Ab 1901 begann die Hessische Vereinigung für Volkskunde in Gießen mit der

Sammlung von Haussprüchen, in der sich besonders Hugo Hepding auch um kultur- und religionsgeschichtliche Zugänge zur Volksdichtung bemühte. Von Fronhausen aus sammelte Amtsgerichtsrat Karl von Baumbach in den Dörfern der Marburger Landschaft und teilte sie 1924 in der Zeitschrift „Hessenspiegel“ mit. Zwei Jahre später begann eine erste landesweite, über die Schulen organisierte Erfassung, die 1934 vom Museumsverband für Kurhessen und Waldeck als Projektmaßnahme übernommen und 1938 dem Kurhessischen Landesamt für Volkskunde übertragen wurde (dazu Becker 2005). Aus dieser Sammlung, in der nicht nur die Inschriften erfasst wurden, sondern auch die Gebäude und ihre Eigentümer, die Werkmeister, die Farbe der Schrift und weitere Angaben festgehalten sind, werden zudem die inzwischen verloren gegangenen Inschriften mitgeteilt.



Der Wohn- und Wirtschaftsbaus auf *Gebannhönges*-Hof, bauzeitlich als Tordurchfahrt genutzt (Alle Fotos dieses Beitrags: Katharina Müller 2021)

### **Weiershäuser Straße 25**

Wir beginnen unseren Spaziergang durch Weiershausen am höchstgelegenen Gehöft, dem ehemaligen Deutschordenshof (*Gebannhönges*, Weiershäuser Straße 25, alte

Hausnummer 9). Der Hof wurde 1818 von Johann Jost Weber an seinen Sohn, den späteren kurhessischen Landtagsabgeordneten Johann Peter Weber, übergeben (dazu Becker 2020). Im selben Jahr noch wurde das

ursprünglich als Torhaus gedachte Gebäude neben dem alten, aus dem späten 17. Jahrhundert stammenden Wohnhaus errichtet. Dieses Torhaus schloss damals den Hof zur Straße hin ab und dürfte als Altenteil gedient haben. Neben der Bauinschrift im Rähmbalken sind heute noch vier gemalte Gefache aus der Renovierung 1892 erhalten, zwei mit Blumenornamenten und zwei mit Spruchinschriften.

Dieses Gebäude ist durch eine Bauinschrift datiert, in der die Namen von Bauherrn und Zimmermeister festgehalten sind: *Durch Gottes Beistand haben diesen Bau erbaut Johann Jost Weber, und Anna eine geborene Hermann dessen ehliche Hausfrau, und denselben aufrichten lassen durch den Zimmermeister Johann Jacob [Meurer] von Lohra. Ward aufgestellt den 22 ten August 1818. Gott allein die Ehr.* Johann Jacob

Meurer war der 1785 geborene zweite Sohn des 1805 verstorbenen Zimmermeisters Johannes Meurer aus Lohra (*ein gewesener geschickter Zimmermann*); bereits sein Großvater war Zimmermeister gewesen: Johann Georg Meurer aus Oberweimar (KB Lohra 1773-1830, Copulationsregister 1774; vgl. Blöcher 1975: 155; für die hier angegebene Heirat mit Catharina geb. Lucker aus Niederwalgern [Euler aus Oberwalgern?] habe ich noch keinen Nachweis gefunden). Diese älteren verwandtschaftlichen Beziehungen nach Oberweimar sind vielleicht ein Grund für den Auftrag an diesen Lohraer Zimmermann gewesen, der sich bemühte, ein ansprechendes Gebäude über der Hofeinfahrt zu errichten, das ja auch Werbung für sein handwerkliches Geschick war.



Die großzügig angelegte Tordurchfahrt, die später an beiden Traufseiten geschlossen wurde, unterstrich die repräsentative Gestaltung des Baus, die mit den gemalten, von breitem blauem Rand eingefassten Gefachen später noch zusätzlich betont wurde. Diese vier gemalten Gefache sind in der obersten Gefachreihe der hofseitigen Traufwand erhalten. Eine der Spruchinschriften enthielt das Datum der Renovierung, das heute mit der Jahreszahl 1939 übermalt ist, doch lässt es sich aus der Inschriftensammlung im Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft erschließen: *Es ist kein Mensch auf dieser / Erde, und kann auch nicht / Geboren werden, der es in allen / Sachen einem jedem Recht kann / machen. / Weißgebunden den 20ten Mai / [1892].*

Dieser Spruch ist fast gleichlautend mit einer von Weißbindermeister Johann Jakob

Geßner aus Mornshausen an der Dautphe um 1850 gefertigten Tüchchinschrift in Wolfgruben (vgl. Rumpf 1983: 18, Taf. 45b).

Auch die Manier der Gefachmalerei in Weiershausen erinnert an Geßner, so dass sie vielleicht als Indiz für die Frage gewertet werden darf, bei welchem Meister Arnold seine Lehrzeit absolvierte (wenn nicht bei seinem Vater). Von Kernbach aus ist eine Lehre in Mornshausen an der Dautphe durchaus denkbar. Die nach so langer Zeit noch immer haltbaren, im Blau der farbigen Umrandung leuchtenden Gefache zeigen das handwerkliche Können Arnolds, welches auf eine professionelle Ausbildung schließen lässt.





Die zweite Inschrift lautet: *Glaube, Liebe, Treu' und / Recht, diese vier haben / sich Schlafen gelegt, und wenn sie / wieder werden Auferstehen, dann / wird es ganz anders in der Welt / aussehen.* Auch in diesem Gefach ist die breite blaue Umrandung noch gut erhalten; dafür wurde das sogenannte Wäscheblau verwendet, ein künstlich hergestelltes Ultramarinblau, das 1828 erfunden worden war und ab 1836 von Fabriken in Schlüchtern und Großalmerode produziert wurde.



Die mit Magermilch angerührte, also auf Kaseinbasis hergestellte Kalkfarbe ging, auf den noch feuchten Putz aufgetragen, mit dem Untergrund eine sehr haltbare, wetterbeständige Verbindung ein (Rumpf 1983: 17). Eins der beiden Gefache mit Blumenornamenten

sei noch abgebildet, weil es zeigt, dass die in Weiershausen erhaltenen gemalten Gefache bei jüngeren Renovierungen zwar in der Umrandung der Farbfelder nachgeweißt, Sprüche und Ornamente aber weitgehend geschont wurden, und daher die gefachfüllende Absicht des Weißbinders noch immer erkennen lässt.

Die 1892 durchgeführte Renovierung wurde von Peter Ruppert und seiner Frau Dorothea geb. Weber in Auftrag gegeben. Sie hatten den Hof 1872 von Johann Peter Weber und Barbara geb. Müller (vom Neuhof) übernommen; die Schwester Anna Weber heiratete in den Nachbarhof.

Eines der beiden Stallgebäude des Hofes wurde 1855 von Johann Peter Weber gebaut. Es trägt eine Inschrift im Sandstein über der Tür mit den Initialen des Bauherrn: + JP.W 1855 + sowie eine ausführliche Bauinschrift im Rähmbalken: *Dieser Bau ist mit der Hilfe Gottes erbaut durch Jo[hann] Peter Weber und seine Ehfrau Barbara eine geborne Müller die beide haben diesen Bau gebaut im Jahr 1855 den 1.ten Juni aufgericht der Zimmer[meister] war Johannes Bur[k] von Gisselberg; Viele die sich Freunde nennen die muß Mann erst lerne kennen [sie rühmen sich] wohl ihrer treu nur Herz und Mund ist zweierlei drum rechne nicht auf Menschen treu nur Gottes treu ist immer. Dieser Bau ist gut gemacht von Holz und [fest gezimmert?]. Gott laß gesund mir Leud und vied wir danken dir Gott für daß all bewahre [bis die Ernte ein? ge-] bracht nur ich hab erst daran gedacht und denke noch bei dem Genuß daß [..]. [Gott allein] die Ehr.*

Was wir hier in dieser leider schon bei der Aufzeichnung durch Heinrich Stelljes nicht mehr vollständig lesbaren Inschrift bemerken, ist die Sorge um die Gesundheit von Mensch und Vieh. Es war die Zeit, in der die Tuberkulose bei Rindern und bei Menschen immer stärker auftrat und die sogenannte Auszehrung, also die chronische Lungenschwindsucht der Erwachsenen, ganze Familien auslöschte. Im Beitrag zum Sterbfallinventar aus Kehna habe ich darüber berichtet (Heimatwelt 52/2016: 25-27). Solche Fälle wurden in den Dörfern weitergetragen; sie müssen mitbedacht werden, wenn wir die in den Inschriften veräußerlichte Hoffnung auf Gottes Beistand verstehen wollen: eine Frömmigkeit, die ganz nachdrücklich aus der

Ungewissheit motiviert war, wie wenig der Mensch seine Zukunft bestimmen kann.

Peter und Dorothea Ruppert ließen 1874, also zwei Jahre nach der Übergabe des Hofes, auch die Scheune des *Gebanndönges*-Hofes errichten. Die Bauinschrift im Rähmbalken lautet: *Diese Scheuer ist mit der Hülfe Gottes erbaut worden durch den Baubherr Peter Ruppert von Weiershausen und dessen Ehefrau Dorothea eine geborne Weber von hir und mit der Mithülfe der Schwiegereltern Johann Peter Weber und seine Ehefrau Barbara eine geborne Müller. Aufgeschlagen im Juni 1874. Zimmermeister war Johann Adam Wagner von Damm.*

Als sie 1892 auch das Torhaus renovieren ließen (vielleicht schon als Auszugshaus für

sich), wurden auch straßenseitig Gefache ausgeschmückt. Eine heute nicht mehr erhaltene Tünchinschrift hat Stelljes noch aufgezeichnet: *Ich ging einmal durch ein / Fremdes Land, da stand ge / schrieben an der Wand, sei stille und / Verschwiegen, was nicht dein ist das / Laß liegen. / Weißgebunden Den 20ten Mai / 1892.*

### **Weiershäuser Straße 24**

Wir gehen weiter zum Hof Weiershäuser Straße 24 (*Sauern*, alte Hausnummer 2). Der Hausname dürfte wegen der alten Genitivbildung auf -n schon im 16. Jahrhundert entstanden sein; einen jüngeren Familiennamen Sauer konnte ich in Weiershausen bisher noch nicht nachweisen.



Imposant ist das schöne Bäuchen des Hofes mit der Toreinfahrt; es dürfte, wie in alter Zeit üblich, den Pferdestall enthalten haben. Dieses Bäuchen trägt hofseitig eine Bauinschrift: *All unser Bauen und Arbeiten Ist [...] umsonst Wenn Gott der Herr nicht giebt Sein gonst. Dieser Bau ist mit der hilfe Gottes er Baut von Johann Henrich Klingelböfer [...] und Margaretha deßen Ehefrau, und wurde aufgeschlagen d. 15 ten August 1780. Werkmeister war [...].*

1886 ließen dann Andreas Pfeiffer und seine Frau Anna geb. Weber die Scheune des Hofes neu errichten; wie bereits Schwager und Schwester der Eheleute auf dem benachbarten *Gebanndönges*-Hof 1874, gaben auch sie

den Auftrag an den Zimmermeister Johann Adam Wagner, der eine noch heute hervorragend lesbare Bauinschrift anbrachte: *Dieße Scheuer ist durch die Hülfe Gottes erbaut und aufgeschlagen worden den 8 ten Junii 1886 von Andreas Pfeiffer und dessen Ehefrau Anna geborene Weber. Zimmermeister war Job. Adam Wagner aus Damm.* Sie ist mit einem Ausschnitt hier abgebildet. Sehr typisch für die Werkstatt Wagner in Damm sind die großen, verzierten Initialen. Diese Anfangsbuchstaben zeigen häufig ein stilisiertes Ährenmuster im Innern, wie es hier im Buchstaben D zu erkennen ist, und meist auch florale Ornamente am Anfang und am Ende der Inschrift.



Unter dem witterungsgeschützten Vordach der Scheune ist auch noch die schöne Maserung des unbehandelten Eichenholzes zu erkennen; wir haben darin noch einen

guten Eindruck von der ästhetischen Wirkung der eingeschnittenen Inschriften an den Neubauten in alter Zeit.



Am Wohnhaus des *Sauern*-Hofes waren schon zur Zeit der Erhebung durch Heinrich Stelljes die früher vorhandenen Tünchinschriften durch eine jüngere Renovierung überdeckt worden; sie wurden Stelljes aber vom Hofeigentümer Johannes Pfeiffer aus

der Erinnerung mitgeteilt. Ich verzichte hier jedoch auf eine Mitteilung, weil der mündliche Bericht ohnehin nicht wort- und zeilengetreue Wiedergabe der Inschrift sein konnte.

### Weiershäuser Straße 13

Vorbei am ehemaligen Wohnhaus von Johannes Arnold führt der Spaziergang durch Weiershausen nun zum *Hejisch*-Hof, Weiershäuser Straße 13 (alte Hausnummer 6). Das Wohnhaus wurde Ende des 19. Jahrhunderts in der damals modernen Steinbauweise neu errichtet, die Mode der Hausinschriften aber selbst hier noch beibehalten. In einem Stein über der Haustür sind zwei Zeilen eingraviert: *Gott allein die Ehre. Erbaut im Jahre 1887 von Philipp Sell / u. Ehefrau Katharina geb. Burck von Sickershausen.*



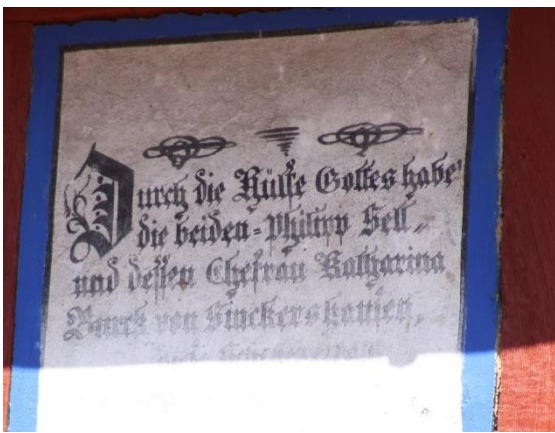
An den Wirtschaftsgebäuden finden wir dann in einer heute seltenen Fülle noch alte Tünchinschriften, die unter dem Dach-

überstand der Scheune in ihrer oberen Hälfte auch noch in frischer Farbigkeit leuchten, in der unteren, schon stark verblassten Hälfte

aber den Einfluss von Sonne, Wind und Luftfeuchtigkeit deutlich erkennen lassen.



Am Torbau ist die Bauinschrift nicht im Rähmbalken, sondern als Tünchinschrift in einem Gefach angebracht: *Dieser Bau hat Erbaut / Philipp Sell und dessen / Ehefrau Katharina eine / gb: Burck von Sinkers / hausen / Den 1. August 1879.* Auch weitere Gefache sind mit Inschriften geschmückt: *Der Grund worauf ich / baue, ist Christus und / sein Blut, der ist's dem ich / vertraue, Find ich das Einzige / Gut. An meinem armen / Leben, find ich nichts auf die / ser Erd' Was Christus mir / gegeben, das ist der Liebe / werd.* Das Datum der Putzarbeiten ist im rechten dieser drei Gefache angegeben: *Weißgebunden / am 21 ten Juli 1880.*



Stelljes notierte hier noch einen weiteren Spruch: *Ist Gott für mich so / träte gleich alles / wieder mich, daß / wenn ich gläubig Bätthen / zeigt er mit Hülfe sich. Hab / ich ihn nur zum Freunde, / und Liebet mich mein Gott, / was schadet mir der Feind.*

Am Stall war die Tünchinschrift angebracht: *Durch Gottes Hülfe und seine Macht, ist dieser Bau instand gebracht. Der Bauberr war Philipp Sell und dessen Ehefrau Katharina eine geb. Burck von Sinkershausen. Aufgeschlagen Den 11 ten Juni 1875.* Eine zweite Inschrift lautete: *Wo findet man / noch Lieb wo / sind die Liebesproben / die Liebeswerke sind / gänzlich aufgehoben wo / ist*

*aufrichtigkeit, wo ist / die Liebestreu, die Falsch / heit die Regiert und / lauter Heuchelei.*

An der Scheune sind die der Sonne ausgesetzten unteren Hälften der mit Inschriften geschmückten Gefache verblasst. Der Bau wurde *Weiß / gebunden / am 12 ten / August / 1878.* Ein weiteres Gefach trägt die Bauinschrift: *Durch die Hülfe Gottes habe' / die beiden Philipp Sell und dessen Ehefrau Katharina / Burck von Sinkershausen / diese Scheuer erbaut / Aufgeschlagen Den 8 ten Juni / 1871.*



Neben ornamental gestalteten Gefachen sind zwei Felder mit Spruchinschriften erhalten: *Alles ist an deinem / Seegen, großer / Gott allein gelegen, du / bist unser Höchst's Gutt / über alles hoch zu Schüt / zen und auf dich auch / die Hoffnung setzen, gibt / allein getroster / Muth.*



Haus-Segen, von John S. Dreisbach 1848 gedruckt (Digital Collections – Free Library)

Es ist ein Haussegen, der als Variante eines Kirchenliedes in Auslegung von AT Sprüche 10, 22-32 zeitgenössisch auf Bilderbogen mehrfach gedruckt wurde, auch in Amerika für Pennsylvanien-Deutsche (wie der hier abgebildete, von John Dreisbach 1848 gedruckte Bilderbogen).





Eine zweite Spruchinschrift war schon für Stelljes nicht mehr lesbar; sie ist hier sinngemäß ergänzt: *Leude die sich Freun= / de nennen muß / man erst noch lernen kön= / nen, mancher / [rühmet seine Treu, Herz und Mund sind zweierlei].*

### Weiershäuser Straße 9

Auf dem *Petisch*-Hof (Weiershäuser Straße 9, alte Hausnummer 5) sollen schon die 1862 datierten Weißbinderarbeiten nach mündlicher, von Johannes Seip mitgeteilter Überlieferung von Johannes Arnold ausgeführt worden sein. Er wäre damals gerade 19 Jahre alt gewesen, wird die Gesellenprüfung abgelegt haben und vielleicht an Arbeitsbeziehungen angeknüpft haben, die bereits sein Vater nach Weiershausen unterhalten haben könnte.



Die älteste von Stelljes auf dem *Petisch*-Hof aufgezeichnete Inschrift war am Stall angebracht und gab das Datum der Erbauung an: *Dieser Bau ist mit / der hülfе Gottes / Erbaut worden durch / Bürgermeister Johannes / Heck und dessen Ehefrau / Elisabeth gb: Pfeiffer / Und dessen Schwiegersohn / Johannes Seip und dessen /*

*Ehefrau Katharina gb: / Heck, am 16 ten Juli 1862.*

Sechs Jahre später wurden die Gefache am Wohnhaus weißgebunden: *Alles ist an dei= / nem Segen, groser Gott / allein gelegen, du bist unser / höchstes Guth. Über alles / hoch zu schützen und auf / dich die Hoffnung setzen = / gibt allein getroster Muth. / Weißgebunden = Den 16 ten Juni 1868.* Wir finden hier also wiederum den Haussegen von der Scheune des *Hejisch*-Hofes. Ein weiteres Gefach am Wohnhaus trug die Inschrift: *Gott Segne dieses / Haus, und einen / jeden Stand der Bür / ger in der Stadt, der = / Bauer auf dem Land / gib Fried und Einigkeit / zu einem jeden Wesen / besonders noch für den / der hir den Spruch / thut Lesen.*



Ein weiteres Stallgebäude trägt noch das Datum der Malerarbeiten: *Weißgebun= / den am 18 ten / October / 1887.*

Die Scheune des Hofes trägt im Rähmbalken eine geschnitzte Bauinschrift, in der ein als Hausspruch weit verbreiteter Kirchenliedvers („In Gottes Namen fang ich an“, Salomo Laskow 1674) eingebaut ist. Die Balkeninschrift lautet: *Diese Scheuer ist mit der Hülfе Gottes erbaut worden Bauberr war Bürgermeister Heck und dessen Ehefrau eine geborne Pfeiffer beide von hir. Junger Bauberr war Johannes Seip von Hermershausen und dessen Ehefrau Katharina eine geborne Heck von hir und wurde Aufgeschlagen am 20 ten Mai 1862 Zimmermeister war Johann Wagner von Damm. Wer Gott vertraut hat wohl gebaut im*

*Himmel und auf Erden wer sich verläßt auf Jesum Christ dem soll der Himmel werden. In Gottes Namen fang ich an was mir zu thun gebühret, mit Gott wird alles wohlgethan und glücklich ausgeführt. Was man in Gottes Namen thut ist allenthalben recht und gut, und kann auch wohl gedeihen. Soli Deo Gloria. Das heist Gott allein die Ehr. Die Scheune wurde 1894 renoviert: Weißgebunden / Den 2 ten Juli 1894.*

Ebenfalls noch gut erhalten ist die oben abgebildete Spruchinschrift am Kuhstall: *Laß alles Übels von dier / sagen, und laß dich hier / und dort verklagen. Halt nur dein / Gewissen rein, so wird Gott allzeit / bei dier sein.*



Von einer jüngeren Renovierung dürfte die Spruchinschrift herrühren, die am zweiten Stallgebäude erhalten ist: *Mein Gott bewahre diesen Stall, für Feuerschaden überall, und laß das Vieh in Stalle mein, bei dir o= Gott befohlen sein.* Diese Sorge ums Vieh war auch in einer nicht mehr erhaltenen Inschrift ausgedrückt, die Stelljes am Kuhstall aufgezeichnet haben wollte, die aber wohl eher an der Scheune stand: *Hier fabr ich ein was / Gott beschieden / womit sich Mensch und Vieh / Ernebrt, damit bin ich auch / wohl zufrieden so viel mier ist / von Gott beschehrt für Feuer / schaden und gefahr dafür [uns Gott der Herr bewahr].* Ob wir diese mehrfach verwendete Formel des Schutzes vor Feuer so interpretieren dürfen, dass auf dem Hof, vielleicht sogar im Unterdorf, Gebäude durch Feuer zerstört wurden, müsste noch geklärt werden. Immerhin hat es wegen der im Marburger Südkreis Mitte des 19. Jahrhunderts noch zahlreich vorhandenen

Strohdächer solche Großfeuer gegeben (wie in Mölln im Ebsdorfer Grund 1834), was sicherlich die Furcht vor Feuersnot befördert hat.

### Weiershäuser Straße 7

Auf dem *Flipse*-Hof (Weiershäuser Straße 5, alte Hausnummer 4; zum Hausnamen vgl. die Kleine Mitteilung in Heimatwelt 52/2016: 30) sind noch zwei Gefachinschriften am Kuhstall erhalten. Aber auch Bauinschriften in den Rähmbalken von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden helfen, die Erweiterung der Hofreite um Neubauten im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu verstehen.



Die in den Rähmbalken des Wohnhauses eingeschnittenen Inschriften hat Stelljes noch lesen können: *Durch Menschen fleiß und Gottes Macht ist dieses Haus in stand gebracht durch den Bauberr Heinrich Merte und dessen Ehefrau Katharina Merte eine geborne Jung von Obern[eimar].* Am straßenseitigen Giebel lautet die Balkeninschrift: *Laß dich hier und dort verschlagen laß alles böße von dier sagen halt dier dein Gewissen rein so wird Gott dier gnädig sein. Wer Gott vertraut hatt wohl gebant im Himmel und auf Erden wer sich verläßt auf Jesum Christ dem soll der Himmel werden. Bet und arbeit so hilft Gott allezeit.* Der zweite Teil der Inschrift ist einem als Hausspruch sehr beliebten Kirchenlied von Joachim



Magdeburg aus dem Evangelischen Gesangbuch entnommen; Varianten dazu sind ja auch an der Scheune des *Petisch*-Hofes und in Kehna vorhanden und im Beitrag zu den Kehnaer Inschriften mitgeteilt worden.

Auch die Scheune des *Flipse*-Hofes ist durch eine Balkeninschrift datiert: *Dieser Bau ist mit der hilfe Gottes ErBaut und erhoben den 16. Junius 1803 Bauberr Ist gewesen Johann Petter [Klingelhöfer] und Anna seine Ebliche Haus Frau Die haben Gott verTraud und in Dessen Namen dissen Bau er Bant [...].* Die jungen Eheleute Johann Peter Klingelhöfer, des G[e-meinds]M[anns] *Dietrich Klingelhöfers hinterl. ebel. Sohn zu Weiershausen*, und Anna Klingelhöfer, des *Greben und Gerichtsschöffen Johann Henrich Klingelhöfer ebel. Tochter*, hatten 1801 in der *Stille* geheiratet (KB Oberweimar 1764-1830); damit lässt sich die schon von Stelljes nicht mehr lesbare Fehlstelle der Abschrift ergänzen.

Nicht mehr vorhanden ist der ehemalige Torbau. Er war nach der Bauinschrift im Rähmbalken 1834 errichtet worden, nach dem frühen Tod Johann Peter Klingelhöfers 1827 dann schon von der nächsten Generation der Hofbesitzer: *Dieser Bau ist mitt der hilfe Gottes erbaut den 31 ten Maij 1834 Von Johan Henrich Klingelhöfer und seine Ehefrau Elisabeth eine gebobrne Bamberger. Zimmermeister wahr Ludwig Göbel von Warzenbach.*

Der Werkmeister Johann Ludwig Göbel (1798-1843) aus Warzenbach (vgl. Blöcher 1975: 125) könnte von den Eltern der Braut, Kraft und Anna Bamberger aus Dilschhausen, vermittelt worden sein; die Brautleute hatten am 28.11.1830 in Oberweimar geheiratet. An diesem Torbau war, nach der Erinnerung des Eigentümers Johannes Merte ebenfalls von Weißbinder Johannes Arnold, eine Tünchinschrift angebracht: *Viel wesens mag ich / nicht der valsch=heit bin / ich Feind wer Redlich= / keit und Träue liebt der / ist mein bester Freund.*

Die rechte, ältere Inschrift am Stall lautet: *Alle die mich / können [kennen], de= / nen gebe Gott was / sie mier gönen, de= / nen gebe Gott noch / so viel als mier der= / selbe gönnen will / 1868.* Es ist einer der bekanntesten Gönnsprüche, der in vielen Varianten als Hausinschrift verbreitet war (vgl. Schaefer 1920: 98-100). Die linke Inschrift ist jünger und zeigt, dass dieser

Teil des Kuhstalls später angebaut wurde. Diese Inschrift nennt die Bauherren und das Erbauungsjahr und zeigt damit, dass Bauinschriften keineswegs immer von den Zimmerleuten oder von beauftragten Schreibern im Rähmbalken der Gebäude angebracht sein konnten, sondern auch von den Weißbindern geschrieben wurden, die mit ihrer Arbeit den Bau abschlossen – erst ein „weißgebundener“ Bau war ja fertiggestellt.



Diese Inschrift lautet: *Mit Gottes / hilf und seine / macht ist dieser Bau in / stant gebracht. Der Bau / herr war Andreas Merte / und dessen Ehefrau Kata / rina eine gebobrene Clin / gelhöfer, und dessen Kin= / der Heinrich mit seiner / Ehefrau Elisabeth Ka= / tharina gebobrne Junk. / Und Johannes, Elisabeth, / Jost Merte von hier. / Weißgebunden den 1. Juni / 1893.*

Im Vergleich mit den orthografisch weitgehend korrekten Inschriften, die aus gedruckten Kirchenliederbüchern oder

Einblattgedrucken von Haussegen entnommen worden sein dürften, ist hier wohl davon auszugehen, dass Arnold der Auswahl dieses Spruches ein eigenes Notizheft zugrunde gelegt hat, in dem er sich Hausprüche aufgezeichnet hatte und sie den Landwirten zur Auswahl vorgelegt haben könnte.

**Quellen und Literatur:** KB Oberweimar 1764-1830, Copulationsregister 1801, Beerdigungsbuch 1827. – KB Lohra 1773-1830, Taufregister 1785, Copulationsregister 1774, Sterberegister 1805. – KB Kernbach 1830-1854, Taufregister 1842. – HStAM Best. 915, Nrr. 7691, 7699, Standesamtsnebenregister Oberweimar, Sterberegister 1918 und 1926. – Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg, Hausinschriftensammlung: Weiershausen. – Becker, Siegfried: Die Hausinschriften von Kehna. Zur Epigraphik der ländlichen Kultur (17.-19. Jahrhundert). In: Heimatwelt (Weimar/Lahn) 38, 2003, S. 7-26. – Ders.: Bernhard Martin und die deutsche Volkskunde in Marburg 1934 - 1945. In: Kai Köhler, Burghard Dedner, Waltraud Strickhausen (Hrsg.): Germanistik und Kunstwissenschaften im „Dritten Reich“. Marburger Entwicklungen 1920-1950. (Academia

Marburgensis 10) München 2005, S. 99-141. – Ders.: Rätselinschriften an Fachwerkgebäuden im Marburger Land. In: Jahrbuch 2016 Landkreis Marburg-Biedenkopf, S. 221-226. – Ders.: Auf dem Weg zur Demokratie. Kurhessische Abgeordnete aus dem Marburger Land. In: Jahrbuch 2021 Landkreis Marburg-Biedenkopf. Wetzlar 2020, S. 253-256. – Bender, Paul: Hessische Hausinschriften aus der Marburger Gegend. Ein Beitrag zur Volks- und Heimatkunde. (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Haspe i.W.) Haspe 1913. – Blöcher, Elsa: Der Zimmermann im Hinterland und seine Balkeninschriften. (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde 11) Kassel 1975. – Kulturdenkmäler in Hessen: Landkreis Marburg-Biedenkopf II, Gemeinden Ebsdorfergrund, Fronhausen, Lohra und Weimar, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen durch Helmuth K. Stoffers. Wiesbaden 2017. – Rumpf, Karl: Handwerkskunst am hessischen Bauernhaus. 2. Aufl. Marburg 1983. – Schaefer, Werner-Max: Hausinschriften und Hausprüche. Allgemeine und analytische Untersuchungen zur deutschen Inschriftenkunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde 19, 1920, S. 1-114

### Kleine Mitteilung

**Schweizer Handwerker 1695.** Im Kirchenbuch Niederwalgern ist die Abschrift einer Bestätigung der weinkäuflichen Kopulation (der Verlobung und Eheberedung) vermerkt, die der Schweizer Maurer Melchior Berthold benötigte, um die Eheschließung von Konsistorium und landgräflicher Kanzlei genehmigen zu lassen (KB Niederwalgern 1675/88-1800, fol. 399f.; zur Herkunft aus dem Kanton Bern, zu den Umständen seiner Zuwanderung und zur Supplikation vgl. Siegfried Becker: Zuwanderung in der vorindustriellen Zeit. In: Niederwalgern 1235-2010. Ereignisse und Erinnerungen aus 775 Jahren. Weimar/Lahn 2010: 157-170). Unter den Zeugen des Vertrages (*praesentibus testibus*) war ein *Mäurer Anthon gnt. von Fronhausen*; er ist zwei Jahre zuvor in Fronhausen belegt: 1693 wurde *Antonius Zigler ein Maurer aus dem Schwabenland* getraut (KB Fronhausen 1 [1624-1705], Copulationsregister 1693-01-20). Er starb am 24. Oktober 1745, achtundsiebzig Jahre alt, in Fronhausen (KB Fronhausen 2 [1706-1765], Sterberegister 1745-10-24; vgl. Siegfried Becker: Fremde im Dorf des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen 1159-2009. Fronhausen/Lahn 2009:

297-323). Ein weiterer Zeuge war ein *Man von Gladenbach aus der Schweiz*, also ein in Gladenbach im hessen-darmstädtischen Amt Blankenstein ansässig gewordener Schweizer. Er wird zwar im Kirchenbuch Niederwalgern namentlich nicht genannt, findet sich aber im Kirchenbuch Gladenbach – Hans Jakob Brunner aus *Wissendang* (Wiesendangen, Bezirk Winterthur im Kanton Zürich), der 1693 die Witwe Anna Katharina Geßner in Gladenbach geheiratet hatte (KB Gladenbach 1651-1713, Copulationsregister 1693-09-23). Sein Vater war Meister Jakob Brunner in Wiesendangen; anzunehmen ist daher, dass Hans Jakob Brunner ebenfalls ein Handwerk erlernt, seine Ausbildung mit dem Gesellenbrief abgeschlossen hatte und auf Wanderschaft gegangen war. Auch der verstorbene Ehemann der Anna Katharina Geßner war Meister gewesen; es war üblich, dass zur Aufrechterhaltung eines Handwerksbetriebs eine Witwe die Werkstatt bis zur Wiederverheiratung weiterführen durfte. Für Gesellen bot die Heirat mit einer Handwerkerswitwe die Möglichkeit, eine Meisterwerkstatt in einem zünftigen Gewerbe zu übernehmen; für die Zunft entfiel zugleich die Verpflichtung, die Witwe zu versorgen

(dazu Peter-Per Krebs: Die Stellung der Handwerkerswitwe in der Zunft vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert. Regensburg 1974; Silke Lesemann: Ehre der Frau – Ehre der Familie? Frauen im frühneuzeitlichen Hildesheimer Handwerk. In: Jürgen Schlumbohm [Hrsg.]: Familie und Familienlosigkeit. Fallstudien aus Niedersachsen und Bremen vom 15. bis 20. Jahrhundert. Hannover 1993: 29-37).

In der frühen Neuzeit war neben den Wanderjahren der Gesellen eine beträchtliche Arbeitsmigration, insbesondere aus den Realteilungsgebieten des Alpenraums, aber auch aus Flandern und Brabant, Grund für eine hohe Mobilität im Handwerk. Während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kamen vor allem Tiroler Bauhandwerker nach Hessen, die nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges halfen, die beschädigte Bausubstanz zu restaurieren und neue Kirchen, Wohn- und Wirtschaftsgebäude zu errichten. Es waren Maurer, Steinmetze und Stukkateure aus dem Oberinntal und dem Außerfern (dem Gebiet nördlich des Fernpasses um Reutte in Tirol; vgl. Künstler, Händler, Handwerker. Tiroler Schwaben in Europa. Katalog zur Tiroler Landesausstellung 1989. Innsbruck 1989). Etliche blieben für einige Jahre in den hessischen Dörfern, verdingten sich als Hirten und gründeten Familien, einige ließen sich auch auf Dauer nieder (Alfred Höck: Tiroler Bauhandwerker in Hessen nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 23, 1988: 12-28). Auch Zimmerleute befanden sich darunter und konnten sogar Werkstätten gründen, die über mehrere Generationen nachweisbar sind wie die Baldauf in Hachborn, Roßberg und Hassenhausen (vgl. Siegfried Becker: Tiroler Zimmerleute im Ebsdorfer Grund. In: Hessische Heimat 70, 2020, H. 3: 10-17). Neben den Tiroler Mauern lassen sich aber auch, im Steinbau ebenso erfahren, hin und wieder Schweizer Maurer (wie hier Melchior Berthold) feststellen. Im ausgehenden 17. Jahrhundert bereiteten in der Schweiz erst

allmählich wirtschaftspolitische Entwicklungen, vor allem merkantilistische Bestrebungen der *réfugiés* (der aus Frankreich und dem Piemont vertriebenen Hugenotten und Waldenser) in der Textilindustrie, im Seidengewerbe und in der entstehenden Baumwollindustrie der Ostschweiz einen wirtschaftlichen Aufschwung vor (Albert Hauser: Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Erlenbach-Zürich 1961); doch blieb auch noch im 18. Jahrhundert ein Großteil der Bevölkerung in ländlichen Gebieten arm. Die Intensivierung der Handelsbeziehungen mit dem Ausland trug jedoch zu wachsendem Verkehr und damit auch zu einer Mobilität von Arbeitsmigranten aus der Schweiz bei. Nun entstand jenes Bild des Schweizers, das im Ausland ambivalent war; gerühmt wegen ihrer Rechtschaffenheit, wurden die Schweizer Migranten aufgrund ihrer häufigen Beschäftigung als Melker (Alfred Höck: Schweizer als Berufsbezeichnung des Melkers. Ein volkskundlicher Beitrag nach hessischen Archivalien. In: Schweizer Volkskunde 57, 1967: 81-91) in der Schwankliteratur mit Spottnamen wie „Kühmelker“, „Kühmäuler“ oder „Milchbengel“ belegt und allenfalls noch die Schweizer Soldaten in der Fremde geachtet (Elfriede Moser-Rath: Der Schweizer in der deutschen Schwankliteratur. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 62, 1966: 7-28).

Die beiden Zeugen, die in der Bittschrift (Supplikation) des Schweizer Maurers Melchior Berthold erwähnt sind (Anton Ziegler aus Fronhausen und Hans Jakob Brunner aus Gladenbach), waren ebenfalls Auswärtige. Dies zeigt, dass sich die Zugewanderten untereinander kannten, verständigten, unterstützten – sich vernetzt hatten, wie wir heute sagen würden. Und sie sind sicherlich, weil sie handwerkliches Können in die ansässige Bevölkerung einbrachten, auch toleriert, ja geachtet worden, wie das Beispiel der Familie Baldauf im Ebsdorfer Grund zeigt.

S. Becker

## Bücherschau

*Bortshausen. Ein Dorf am Fuße des Frauenbergs.* Ein Geschichtsbuch zusammengestellt von Hans Menche und Bernd Zieske. (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 114) Rathaus-Verlag, Marburg 2021, 181 S., zahlr. Abb. farb. u. sw

Die 775-Jahrfeier der Ersterwähnung Bortshausens fand bereits 2001 statt. Damals beschlossen, liegt nun (nach 20 Jahren!) das Buch zur Geschichte des Dorfes vor, in all den Jahren mit

Zuarbeit vieler Helferinnen und Helfer entstanden, aber doch im Wesentlichen aus der Feder der beiden im Titel genannten Autoren erstellt. Größere Beiträge haben Armin Sieburg mit seinem Festvortrag zur Jubiläumsfeier und Pfr. Karl Josef Gruber zur Kirche und zum kirchlichen Leben beigetragen. Bernd Zieske hat die Schulgeschichte und den Spaziergang durchs Dorf (zu den Straßennamen) verfasst. Für den überwiegenden Teil der übrigen Beiträge zeichnet Hans

Menche verantwortlich. Enthalten sind noch Topographie, Flurnamen, Katastervorbeschreibung, vorgeschichtliche Funde, gesellschaftliche Strukturen, Verkehrsanbindung und Wasserversorgung, Turmuhr, Backhaus, Bürgermeister, Hausnamen, Vereine sowie ein Katalog mit Fotos aller Wohnhäuser.

Nun kann und will wohl dieses Geschichtsbuch mit seinen 181 Seiten nicht an den Umfang anderer Ortschroniken heranreichen. Das ist nicht bloß der geringen Größe dieses Marburger Stadtteils geschuldet (aus noch kleineren Stadtteilen liegen bereits umfangreichere Stadtschriften vor). Der Band erhebt also sicherlich nicht den Anspruch, die Geschichte des Dorfes umfassend aufzuarbeiten – vielmehr wird ein Einstieg, eine erste Orientierung in die Lokalgeschichte vermittelt, der sich weiter nachspüren lässt: der Zeitgeschichte vor allem, die hier nur streiflichtartig behandelt wird. Die Geschichte der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus vor Ort ist mit einigen Anekdoten angesprochen (Geschichten aus der Geschichte, S. 147ff, darin ein Absatz zur „Jüngere[n] Geschichte – Bortshausen im Zweiten Weltkrieg“), doch lassen inzwischen die Archivquellen mit bereits weithin aufgehobenen Sperrfristen eine dichtere Aufarbeitung zu. Vielleicht regt ja dieser Band dazu an, gibt erste Hinweise und fordert zur gründlicheren Recherche im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden auf: Es wäre zu wünschen, wenn sich im Nachgang zur Vorstellung des Jubiläumsbuches eine kleine Gruppe interessierter Bürgerinnen und Bürger findet, die sich dieser Aufgabe einmal annehmen wollen. Und vielleicht wird es ja dann bald einen zweiten Band zur Zeitgeschichte Bortshausens im 20. Jahrhundert geben, der zur 800-Jahrfeier vorgelegt werden könnte. Die steht nämlich nun schon bald – 2026 – an, und wir dürfen gespannt sein, was uns dazu erwartet.

SB

*Fronhäuser Lapidarium. Steine erzählen von Leben und Tod*, hrsg. von der Gemeinde Fronhausen. Redaktion Gunthram Schenk zu Schweinsberg, Andreas Schmidt, Renate Hildebrandt, Siegfried Becker. Fronhausen/Lahn 2021, 144 S., zahlr. Abb. farb. u. sw

Lapidarium bedeutet Steinsammlung. Aber der Ausstellungsraum neben der Kirche in Fronhausen ist keineswegs nur Sammlung, Depot. Er ist, nicht zuletzt mit dem vorliegenden Begleitbuch, didaktisch angelegt und aufbereitet. Vom mittelalterlichen Taufstein über Epitaph und Grabplatte des letzten Vogts von Fronhausen und barocke Grabsteine bis zu Grabdenkmälern des 20. Jahrhunderts reicht das Spektrum der in

Lapidarium, Kirche und Kirchhof erhaltenen und im vorliegenden Buch beschriebenen Steine. Und tatsächlich werden sie zum Sprechen gebracht, werden die Inschriften erläutert und die Erinnerungen von Angehörigen mitgeteilt, die sie noch mit den Verstorbenen verbinden. Damit werden die Vorstellungen von Leben und Tod im Wandel der Jahrhunderte erfahrbar, kann die Veränderung der Trauerkultur nachvollzogen werden. Beiträge zu Sterben und Tod, zu den Vorstellungen vom Jüngsten Gericht und zum Friedhof als Ort der Ruhe und der Begegnung, zu Sterben und Tod im Judentum und zum jüdischen Friedhof in Fronhausen ergänzen den Katalog der Exponatbeschreibungen. So ist ein Lernort entstanden, der für die Lokalgeschichte des Dorfes wie für die Auseinandersetzung mit Leben und Tod gleichermaßen Informationen bereithält. Das Lapidarium ist – wie die Fronhäuser Kirche – von Ostern bis Oktober tagsüber offen; das Buch kann beim Kirchenvorstand bestellt werden (Gunthram Schenk zu Schweinsberg, Tel. 06426-1241, E-Mail: schenkzs@web.de).

SB

Annegret Wenz-Haubfleisch: *Von einem betagten Schutzjuden, seiner ledigen Tochter und einem zweigeborenen Sohn. Strategien zur Existenzsicherung im 18. Jahrhundert in Hessen-Kassel*. In: Archiv-Nachrichten aus Hessen 21, Heft 2, Wiesbaden 2021, S. 27-30

Im Bericht werden die rechts-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Bedingungen aufgezeigt, unter denen das Leben der Landjuden im 18. Jahrhundert einem ständigen Ringen ums Überleben glich – am Beispiel der Familie Loeb Salomons in Roth im Schenkisch Eigen, der vermögend genug war, um mit der hessischen Judensättigkeit 1744 nicht ausgewiesen zu werden, aber große Not hatte, sein Auskommen im Alter zu sichern. Sein Gesuch, für eine der beiden Töchter den landgräflichen Judenschutz zu erhalten, wurde ihm abgelehnt. Eine Eheschließung der älteren Tochter kam nicht zustande, weil dem angehenden Schwiegersohn als Zweitgeborenem der Schutzstatus nicht zustand und befürchtet wurde, er wolle sich den landesherrlichen Schutzbrief erschleichen. Die Tochter Scheile heiratete vermutlich später den Nachbarn Aron Seligmann, so dass die Familie in Roth bleiben konnte, eine Alterssicherung möglich und die zweite, ledige Tochter im Haushalt mitversorgt wurde. Die Sorgen, Existenzängste, ja auch der enorme Aufwand mit den vielen schriftlichen Gesuchen lassen sich in dieser sorgfältigen Auswertung und Interpretation der Archivalien erahnen.

SB



# Der RuheForst zu Oberweimar

von Michael Endter

Zwischen Marburg und Gießen in Mittelhessen, nahe dem Dorf Oberweimar, liegt ein geschichtsträchtiges Waldgebiet in herrlicher Lage über dem Allnatal. 25 ha dieses ‚Kirchberges‘ bilden seit 12 Jahren (2010) den ‚RuheForst Marburger Land – Germershausen‘. Dieser ist ein Beispiel für eine völlig neue Entwicklung in der Bestattungskultur, die vor gerade mal 20 Jahren in Deutschland aufgenommen ist und sich unerwartet stark entwickelt hat. Denn der erste Waldfriedhof dieser Art wurde erst 2001 im Reinhardswald bei Kassel errichtet. 2014 noch betrug der Anteil der ‚Baumbestattungen‘ an den Begräbnissen nur 5 %, in den darauffolgenden fünf Jahren verdoppelte er sich und hat weiterhin hohe Zuwachsraten. Wie ist es zu dieser ‚Bewegung‘ gekommen?

Eine der Voraussetzungen war, dass die Feuerbestattung eingeführt wurde und sich als wesentlicher Teil der Bestattungskultur weit verbreitete. Denn diese war im deutschen Kulturraum seit Beginn des 9. Jahrhunderts n. Chr., außer bei öffentlichen Hinrichtungen, untersagt. Erst vor rund 140 Jahren konnte das Verbot, gegen den starken Widerstand der Kirchen, durch das Zusammenwirken unterschiedlichster gesellschaftlicher Kräfte, aufgehoben werden. Doch wurde die Feuerbestattung für längere Zeit in nur sehr geringem Umfang in Anspruch genommen. Voraussetzung für die Waldbestattung deshalb, weil die verbleibenden Überreste der Verstorbenen zwingend in biologisch abbaubaren Urnen an den Wurzeln der Bäume beigesetzt werden müssen. Eine Sargbestattung ist nicht möglich.

Eine Folge der Entstehung dieser neu angelegten Friedhöfe im Wald war, dass in den Ländern gesetzliche Bestimmungen angepasst werden mussten. Denn jedes deutsche Bundesland verfügt über ein eigenes Friedhofs- und Bestattungsgesetz, das sich im Detail durchaus unterscheidet. In Hessen wurde das entsprechende Gesetz erst im Jahre 2007 novelliert. Unter Paragraph 5, der das

Anlegen und Erweitern von Friedhöfen zum Inhalt hat, wurde folgender Satz neu eingefügt: „Sie müssen umfriedet und als Friedhöfe erkennbar sein.“ Das gilt auch für Waldfriedhöfe. Das hessische Innenministerium betont in einer Stellungnahme aus 2007, dass es den Gemeinden überlassen bleibe, wie die Umfriedung im Einzelnen ausfallen würde, dass es aber diese erkennbare Umfriedung geben müsse, damit jeder wisse, dass er jetzt einen Friedhof betritt und den Regelungen der dafür geltenden Friedhofssatzung unterworfen ist. Übrigens spiegelt sich dies auch in der Herkunft des Wortes wider: der Begriff „Friedhof“ kommt nicht daher, dass dort *Friede* herrscht (dies wollen wir gleichwohl hoffen!), sondern daher, dass das Areal *eingefriedet* ist, begrenzt von einer Mauer oder einem Zaun.

Das ist wegen der Ausmaße und des gewünschten Erscheinungsbildes natürlich bei einem Waldfriedhof nicht praktikabel. Eine Abgrenzung muss her, doch soll sie das Betretungsrecht für jedermann wie auch den freien Wildwechsel nicht verhindern. Eins von mehreren praktischen Problemen bei der Einrichtung eines Waldfriedhofes. Im Bundesland Hessen fand man die Lösung darin, dass in der Regel eine knie- bis hüfthohe Begrenzung errichtet werden soll, auf Lücke gebaut, um das Einwechseln von Wildtieren und Spaziergängern zu ermöglichen. Natürlich ruht die Jagd wie auch die forstliche Nutzung während der ‚Betriebszeit‘ des Waldfriedhofes.

Als weitere Folge ist der Aspekt zu nennen, dass durch die Waldfriedhöfe an anderer Stelle zunehmende finanzielle Verluste zu beklagen sind. Genaue Zahlen sind darüber nicht erhältlich. Aber es betrifft die kommunalen und kirchlichen Friedhofsträger, Bestatter, Steinmetze, Friedhofsgärtner und andere Berufsgruppen.

Der RuheForst Marburger Land wurde nach zwei Jahren Vorlauf in 2010 eröffnet. Eigentümerin des Waldes ist die

alteingesessene Familie Heydwolff, die das Gut Germershausen ganz in der Nähe bewohnt. Die RuheForst GmbH, eine der zwei großen Gesellschaften in Deutschland, die Waldfriedhöfe verwalten, stellt sozusagen das Dach für den neuen Friedhof zur Verfügung, der Betrieb und die Geschäftsführung liegen jedoch in den Händen der Familie Heydwolff.

Nach stürmischem Beginn in den Anfangsjahren liegen die Zuwachsraten inzwischen ‚nur noch‘ bei jährlich 10-20 %, insgesamt haben bis heute (Juli 2022) ca. 2000 Beisetzungen stattgefunden. Diese Art der Bestattungen ist also sichtbar - hier wie anderswo - von der Bevölkerung ‚angenommen‘ worden. Was macht das Konzept der Waldfriedhöfe so attraktiv?

### Motive für eine Baumbestattung

Mehrere Argumente werden in Gesprächen immer wieder genannt und sind auch in der Fachliteratur zu finden. Da ist zunächst der Aspekt der Naturverbundenheit. Über die fast mystische Beziehung der Deutschen zum Wald ist viel geschrieben worden. Das Licht im Buchenwald, Gerüche, Vogelsang, Blätterrauschen – all dies erzeugt ganz andere Assoziationen bei den Besuchern als ein herkömmlicher Friedhof, der Ort der Toten.

Deshalb auch werden die Ruhestätten in Laubwäldern angelegt, vorzugsweise bepflanzt mit Eichen und Buchen. Einen Fichtenwald wird man dort eher nicht finden. Noch zu Lebzeiten kann man, wenn man dies früh genug plant, mit seiner letzten Ruhestätte und ihrer Umgebung vertraut werden, ‚seinen‘ oder ‚ihren‘ Baum besuchen, an dem vielleicht schon Angehörige ruhen. „Mitten im Wald ruht die Asche Verstorbener in biologisch abbaubaren Urnen an den Wurzeln von Bäumen. Eine kleine Namenstafel am Baum macht auf die Grabstätte aufmerksam“ (aus der Website der FriedWald GmbH).

Ganz wichtig erscheint auch als Motiv, dass die Grabpflege für die Angehörigen entfällt. Sie ist „weder nötig noch erwünscht“, wie es in einem Prospekt heißt. Dies erscheint als große Erleichterung in einer Zeit, in der es nicht mehr selbstverständlich ist, dass nahe Verwandte in der Umgebung leben oder regelmäßig aus der Ferne

anreisen können. Und: Keine soziale Kontrolle, keine Schuldgefühle bei den Hinterbliebenen, keine verwilderten Gräber mehr. Die Natur selbst übernimmt die Grabpflege. Man besucht die Grabstätte aus freiem Willen. Wie bei dem traditionellen Friedhof haben die Angehörigen einen konkreten Gedenkort, was etwa bei der Seebestattung oder einem Aschefeld nicht besteht.



Ein Weg im RuheForst (alle Fotos M. Endter)

Verwandt damit ist das Motiv der Selbstbestimmung über den Tod hinaus. Man unterliegt nicht den Verhaltensvorschriften und starren Regeln einer Friedhofsordnung, die Standort, genaue Abmessung des Grabes und Ähnliches als Bevormundung erleben lässt. Wobei natürlich auch jede Ruhestätte im Wald ihre eigene Ordnung hat. Denn, nicht vergessen, es handelt sich ja um einen Friedhof.

Auch der Aspekt, dass die *Kosten* einer Baumbestattung überwiegend erheblich geringer sind als die einer traditionellen Beerdigung, spielt oft eine Rolle bei der Entscheidung für den Waldfriedhof. (Näheres dazu weiter unten).

### Konzept der Waldbestattungen

Die *Wald- und Baumbestattungen*, von denen hier die Rede ist, gehören in Deutschland wie



die Seebestattungen zu den *Naturbestattungen*. Sie unterliegen, wie schon gesagt, einem in Teilen modifizierten Friedhofsrecht. Marktführer bei dieser neuen Bestattungsart sind die Unternehmen „FriedWald“ und „RuheForst“. Sie müssen mit den Gemeinden und Kirchen kooperieren, denn nur diese dürfen nach einheitlich deutschem Recht als Friedhofsträger fungieren. Prinzipiell ähneln sich die beiden Gesellschaften, jedoch scheint die

RuheForst GmbH eine größere Selbstständigkeit und Gestaltungsfreiheit zu ermöglichen. Dort sind zum Beispiel die Eigentümer oft auch die Betreiber, FriedWald ‚betreibt‘ selbst zentralisiert seine Standorte und verhält sich rigider, wie Frau von Heydewolff im Gespräch betont. FriedWald hat andererseits als einziges Unternehmen einen Außendienst und sieht sich „als größte Friedhofsverwaltung Deutschlands“.



Der Andachtsplatz

Da der Waldfriedhof in Oberweimar zur RuheForst GmbH gehört, beziehen wir uns in der Folge überwiegend auf deren Konzept. Ein Waldfriedhof ist auf den ersten Blick einfach ein Wald, genutzt von Spaziergängern und Wanderern, durchstreift von den Tieren des Waldes.

Beim Durchqueren sieht man dann dezente Namenstafeln an vielen Bäumen hängen, an manchen Stämmen sind verschiedenfarbige Bänder befestigt. Mit diesen Bändern wird der Status des jeweiligen Baumes mitgeteilt, also etwa, ob es sich um ein Gemeinschafts- oder ein Familienbiotop

handelt. Im Eingangsbereich befindet sich ein Parkplatz vor einer Infostelle (Pkw sind dahinter nicht erlaubt), dort sind Hinweistafeln, Prospekte und ein Lageplan befestigt, der anhand der Nummern zu den einzelnen Baumgräbern führt.

Zentral im Gelände liegt ein Andachtsplatz, dort können Trauerfeiern durchgeführt werden. Im Hintergrund steht ein Holzkreuz, dies wird man in einem FriedWald nicht finden, dort wird stärker eine konfessionelle Neutralität betont.

Natürlich sind Waldfriedhöfe für alle Religionen und Glaubensrichtungen offen. Ob



eine Trauerfeier am Andachtsplatz oder direkt am Grabbaum stattfindet, in einer Kirche oder einem anderen Ort außerhalb des Waldes, oder gar nicht, entscheiden die Angehörigen, beziehungsweise hat die verstorbene Person selbst verfügt. All dies ist möglich. Auch die Gestaltung einer solchen Feier erlaubt große Freiheiten. Berichtet wird von Auftritten in Indianerkostümen, von Blas- und Harfenmusik, ganze Chöre treten auf. Zunehmend führen Pfarrer auch Trauerfeiern im Wald durch, oder die Aussegnung findet in der Kirche statt, worauf sich die Gruppe der Angehörigen zu dem Waldgrab begibt.

Das Ende der Feier findet an einer Stelle statt, an der ein Mitarbeiter eine Öffnung im Boden vorbereitet hat. Meist im Umkreis eines Baumes oder etwa (nur RuheForst) an einem großen Stein. Dort hinein wird dann die Urne versenkt, danach wird die Öffnung verschlossen. Die Betreiber garantieren eine Ruhezeit von 99 Jahren, gerechnet von der Eröffnung des Friedhofes. Da es den RuheForst in Oberweimar seit 2010 gibt, handelt es sich bei einer ‚Inanspruchnahme‘ in diesem Jahr 2022 noch um 87 Jahre. Die Betreiber müssen also in Generationen denken und planen. Bei einem herkömmlichen Friedhof wird das Grab in der Regel nach etwa 25 Jahren aufgelassen und neu belegt.

Die Standorte der Baumgräber sind, grob gesagt, in zwei Kategorien unterteilt. In vielen Fällen können Interessenten ‚ihren‘ Baum noch zu Lebzeiten selbst auswählen. Dazu werden kostenlose Waldführungen angeboten, in einer kleinen Gruppe oder individuell. Und damit sind wir endlich bei den Kosten. Es gibt nämlich tatsächlich erhebliche Preisunterschiede.

Wählt man einen Platz an einem „GemeinschaftsBiotop“, erhält man Anspruch auf einen von zwölf Plätzen unter einem bestimmten Baum. Die anderen freien Plätze werden zu einer anderen Zeit an andere Kunden vergeben. Auf deren Auswahl hat man keinen Einfluss, man kann allerdings mehr als einen Platz erwerben. Der Preis richtet sich nach dem Wert des Baumes, also nach der Stärke und Schönheit des Stammes, vielleicht auch der Lage. Dazu wurden vier Wertstufen eingeführt, in einem nordhessischen

RuheForst begannen vor 2017 die Preise bei ca. 600 € und endeten bei 2000 €; die Beisetzungsgebühr betrug, ebenfalls zu dieser Zeit, 250 €. Weitere Belastungen für die Zukunft entstehen nicht, natürlich muss beachtet werden, dass bereits vor der Beisetzung Kosten entstehen. Gebühren für Ämter und Behörden, Kosten für den Bestatter, den Sarg und die Einäscherung.



Ein Grabbaum

Wählt man dagegen das „FamilienBiotop“, so erwirbt man einen ganzen Baum für sich, den man dann mit Familienmitgliedern oder Freunden teilen kann. Verlockende Möglichkeiten für Großfamilien, für eingeschworene Sportskameraden und andere. Auch hier stehen zwölf Plätze zur Verfügung. In dem erwähnten RuheForst lag, wieder 2017, der Preis für den ganzen Baum der Wertstufe 1 bei 3250 €, bei Wertstufe IV bei knapp 10.000 €. Da auch hier die Kosten durch 12 geteilt werden können, erscheint die aufzuwendende Summe deutlich günstiger als bei einer Friedhofsbestattung. Die Angebote und Preise bei der FriedWald GmbH erscheinen im ähnlichen Bereich.

Ein heikles Thema sind schmückende Beigaben und Dekorationen. Heikel deshalb, weil intentional die Individualität der begrabenen Personen, beziehungsweise ihrer



Asche, mit dem Verschließen der Grabstelle hinter das Erscheinungsbild des Waldes zurücktreten soll. Auf der Website des „RuheForstes“ ist dazu angegeben, dass Grab-schmuck als unangebracht angesehen werde. Und dass von dem Niederlegen von Blumen-gebinden und Kränzen Abstand genommen werden solle. Für die Trauerfeier gilt dies nicht, jedoch werden Blumen-schmuck und zurückgelassene Gegenstände nach wenigen Tagen von der Verwaltung beseitigt. In Oberweimar verfährt man so, dass typische Wald-pflanzen, wie Farne oder Immergrün, akzeptiert werden. Eigentlich sollte nichts über die optionalen Namenstafeln hinaus, die von 99 % in Anspruch genommen werden, auf die Grabstelle hindeuten. Allerdings zeigt der Augenschein bei einem Spaziergang, dass sich doch viele der Hinterbliebenen nicht an das erwähnte Gebot halten. Da liegen kleine Kränze, Herzen sind an das Namensschild gehängt, zuweilen ist auch Kinderspielzeug, von dem ein Enkelchen sich getrennt hat, an den Wurzeln der Bäume zu sehen.

Abschließend lässt sich sagen, dass die Wald- und Baumbestattung sicherlich in der deutschen Gesellschaft ihren festen Platz gefunden hat. Es scheint dem tiefen Bedürfnis einer zunehmenden Zahl von Menschen zu entsprechen, im Tode die starre Ordnung eines Friedhofs einzutauschen gegen die ganz andere Umgebung, die ein Wald ermöglicht. Ein Wald und alles, was sich damit an Vorstellungen und Sehnsüchten verbindet. Eins zu werden mit der Natur, vielleicht auch in irgendeiner (nichtreligiösen) Form weiterzuleben. So wie auch der Wald scheinbar ewig weiterlebt.

### Dank

Wertvolle Hinweise verdanke ich einem Gespräch mit Frau Cary von Heydwolff, der Vertreterin der Eigentümerfamilie des „RuheForst Marburger Land“, sowie dem Buch „Bestattet unter Bäumen“ von Julia Kaiser (Marburg 2021).

## Bücherschau

Klaus-Peter Kaletsch: *Familienchronik der Kaletsch aus Wittgenstein*. 2. Aufl. Bad Berleburg 2022, 178 S., Abb. farb. u. sw

Warum lohnt es sich, eine Wittgensteiner Familienchronik in der Weimarer „Heimattwelt“ vorzustellen? Weil der Autor, selbst Namensträger einer traditionsreichen Familie, den Spuren seiner Vorfahren in akribischer Quellenrecherche nachgegangen ist und ihre Spuren in Niederwalgern bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen konnte. Sehr gründlich sind Kirchenbücher, Urkunden, Pflugregister, Sal- und Lagerbücher, Leihbriefe, Bedelisten und Prozessakten ausgewertet und interpretiert worden, und so konnten mit beinahe kriminalistischem Gespür viele Puzzle-teile zur Ahnenfolge einer verzweigten Familie zusammengefügt werden, die ins Umland ausstrahlte, aber in Niederwalgern immer einen Mittelpunkt behielt.

Hier hatten nach Aufteilung eines großen Hofes am heutigen Krumbogen, den Peter Kaletsch (~1488-1571) als Beständer der

Kugelherren in Marburg bewirtschaftete, Geschwister und Nachkommen weitere Höfe gegründet (*Keiln-Hof*, *Schmitts-Hof*) oder eingeheiratet (*Schonke-Hof*, *Eckerts-Hof*). Ein Bruder des Schullehrers Johann Georg Kaletsch (*Schonke*), der Schmied Johann Konrad Kaletsch, baute sich das Anwesen Kirchweg 2 auf (später *Hannams*), dessen Enkel Heinrich Kaletsch (1845-1898) war Postillion und Eisenbahnarbeiter in Fronhausen, Bahnhofsportier in Niederwalgern und schließlich Bahnhofsvorsteher in Goßfelden, sein Sohn Georg (1876-1946) ging als Bahnbeamter zunächst nach Biedenkopf und schließlich nach Berleburg, wo sich dann der Wittgensteiner Zweig der Familie entfaltete.

Für die Familiengeschichte der Niederwälder Höfe ist das Buch eine wahre Fundgrube. Es ist im Selbstverlag erschienen und kann nachgefragt werden beim Autor Klaus-Peter Kaletsch (teb2000@t-online.de).

SB

# Die Ankunft und Aufnahme der heimatvertriebenen Sudetendeutschen in Niederwalgern

von Xenia Gärtner

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden rund drei Millionen Sudetendeutsche durch die Beneš-Dekrete aus ihrer Heimat vertrieben (vgl. Herm/Kubitza). Allein in der amerikanischen Besatzungszone trafen 11.111 Ausweisungstransporte mit 1.183.370 Menschen aus der Tschechoslowakei ein. 450 dieser Transporte mit 492.491 Personen gingen, laut den Angaben des bayrischen Staatskommissars für Flüchtlingswesen, allein nach Hessen (Schieder 1957: 123). Aufgrund der kriegszerstörten Städte erwartete man für die Heimatvertriebenen bessere Unterbringungschancen im ländlichen Raum (vgl. Messerschmidt 2006: 33). In Niederwalgern stellten die Sudetendeutschen die größte Gruppe an aufgenommenen Heimatvertriebenen dar (vgl. Wörster 2010: 189). Im Rahmen meiner Bachelor-Arbeit im Studienfach Geschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen habe ich mich im Jahr 2021 mit der frühen Integration der Sudetendeutschen in Niederwalgern befasst. Nun möchte ich gerne einen Auszug aus meiner Abschlussarbeit vorstellen.

Im Jahr 1945 war Niederwalgern eine Gemeinde mit rund 680 Einwohnern (vgl. Gemeinde Archiv Weimar: Niederwalgern Abt. VIII, Konv. 2, Fasz. 8). Der Bahnhof des Ortes bot Anschluss an die Main-Weser-Bahn, sowie die Nebenstrecke nach Herborn und nahm somit eine wichtige Position als Eisenbahnknotenpunkt ein (vgl. Dettmering 2010: 575). Ein Bericht des Bürgermeisters Heinrich Heuser (seit März 1945 im Amt; vgl. Becker 2010: 540) an den Marburger Landrat im Juni 1945 gibt Aufschluss darüber, dass der Bahnhof, aufgrund der Kriegsfolgen, bereits vor der Ankunft der Heimatvertriebenen aus dem Sudetenland als zentraler Umschlagpunkt fungierte: *Seit nunmehr 5 Wochen ist in Niederwalgern der Durchgangsverkehr wegen der Bahnstrecke Niederwalgern-Dillenburg-Siegen so stark, dass diese armen Menschen (Rückwanderer, entlassene Deutsche Kriegsgefangene usw.) nicht mehr restlos untergebracht und gepflegt werden können. Dieser Verkehr ist darauf zurückzuführen, dass*

*diese Bahnstrecke die einzige Eisenbahnstrecke ist, die zur Zeit befahren werden kann. Alle diese Rückwanderer [...] müssen über Niederwalgern, um ihre Heimat zu erreichen* (Gemeindearchiv Weimar: Niederwalgern Abt. VIII, Konv. 2, Fasz. 8).

So war die kleine Gemeinde nach Kriegsende mit der Situation eines massenhaften Personenaufkommens am Bahnhof vertraut. Die Versorgung der Kriegsflüchtigen und Heimatvertriebenen stellte bereits vor der Ankunft der Transporte aus dem Sudetenland im Frühjahr 1946, aufgrund fehlender Ressourcen, eine Herausforderung dar (Gemeindearchiv Weimar: Niederwalgern: Abt. XVI, Konv. 1, Fasz. 17). Doch der Bürgermeister zeigte sich bemüht: Nachdem zu Beginn des Jahres 1946 das Brennholz in der Gemeinde knapp wurde und der Forstmeister des Forstamtes Marburg-Süd weitere Brennmittel versagte, bat Heinrich Heuser den Landrat um Unterstützung (vgl. ebd.). Der Landrat trat, kundig über die Infrastrukturrolle des Ortes, an den Forstmeister heran: *Neben rund 320 Evakuierten, die in Niederwalgern ständig untergebracht sind, hat die Gemeinde infolge ihrer Lage als Eisenbahnknotenpunkt seit Monaten allabendlich Hunderte von durchziehenden Flüchtlingen und entlassenen Soldaten untergebracht und gepflegt. Kaum eine Gemeinde des Kreises hat sich so opferwillig in den Dienst der Flüchtlingsfürsorge gestellt wie die Gemeinde Niederwalgern. Sie verdient daher in besonderen Mass [sic!] die Unterstützung aller staatlichen Dienststellen* (ebd.). Durch dieses Schreiben betonte der Landrat die Versorgungsdringlichkeit.

Vor der Ankunft der ersten Ausweisungstransporte aus dem Sudetenland wurden die Bürgermeister der Aufnahmegemeinden durch ein Schreiben des Marburger Kreiswohlfahrtsamts im Namen des Landrats, datiert auf den 10. April 1946, informiert. Alle Vorbereitungen, die Belegung der Quartiere betreffend, sollten geschehen, sodass eine Belegung zum 14., 15. oder 16. April erfolgen konnte (HStAM 180 Marburg A 2334). Laut diesem Schreiben war zunächst nicht

vorgesehen, dass Niederwalgern Sudetendeutsche aufnahm. Der Bahnhof war als Ankunftsort bestimmt, von dem die Weiterverteilung in die Nachbargemeinden vorstattengehen sollte. Im Südkreis Marburg war Niederwalgern, neben Fronhausen, ein zentraler Ausladebahnhof (vgl. HStAM 180 Marburg A 2334; HStAM 180 Marburg A 2339).

Die Sudetendeutschen, die in Niederwalgern untergebracht wurden, kamen in zwei Transporten an. „Flüchtlingstransport III“, traf am 14. April 1946 aus Prachatitz über Furth im Wald ein (HStAM 180 Marburg A 2334); insgesamt 1.205 Personen, überwiegend Frauen und Kinder befanden sich in dem Transport, 30 von Ihnen sollten in Niederwalgern einquartiert werden. Warum und wann der Beschluss über die Aufnahme im Ort schließlich doch erfolgte, ist nicht überliefert. Laut der in der Akte enthaltenen Liste des Bürgermeisters handelte es sich jedoch um insgesamt 29 Personen: 17 Frauen, zehn Kinder und zwei Männer. „Flüchtlingstransport X“, erreichte den Ort am 23. August 1946 aus Karlsbad, über Wiesau und Fulda (HStAM 180 Marburg A 2339); dieser Transport bestand insgesamt aus 1.205 Personen. 22 Personen aus sechs Waggons, darunter neun Männer, acht Frauen und fünf Kinder kamen nach Niederwalgern; acht Waggons wurden nach Fronhausen gebracht. Beide Transporte wurden zuvor über den Marburger Hauptbahnhof geleitet (HStAM 180 Marburg A 2334; HStAM 180 Marburg A 2339). Die Ankunft am Bahnhof in Niederwalgern wurde von Bürgermeister Heinrich Heuser geregelt. Zunächst erhielten die Sudetendeutschen ein „Merkblatt für Flüchtlinge“, welches über ihre Rechte und Pflichten Auskunft gab. Anhand dieses Merkblatts ist erkennbar, dass der Bürgermeister maßgeblich in den Aufnahme- und Integrationsprozess eingebunden war - sämtliche Beihilfen, Bezugsscheine und Lebensmittelkarten mussten bei dem Gemeindeoberhaupt beantragt werden (Gemeindearchiv Weimar: Wenkbach Abt. VIII, Konv. 1, Fasz. 26).

Am 18. April 1946 berichtete die Marburger Neue Presse über die Ankunft eines Transportes aus dem Böhmer Wald am Bahnhof von Niederwalgern - es handelte sich dabei um den Transport III (vgl.

Marburger Neue Presse vom 18.4.1946: „Wenn wir nur nicht lästig fallen. Unterbringung neuer Ausgewiesener im Landkreis Marburg, in: Messerschmidt 1991: 57-59).

Anhand dieses Augenzeugenberichtes lässt sich der Ablauf beispielhaft rekapitulieren: Nachdem der Zug eintraf, wurden die „Ausgewiesenen“ von dem Fürsorgeausschuss, Krankenschwestern des Roten Kreuzes, einem Arzt und dem Bürgermeister empfangen. Auch ein Sanitätsauto zum Abtransport der Schwerkranken stand bereit. Sobald der Zug einfuhr, begannen die direkten Vorbereitungen für die Verpflegung der Menschen. 30 [bzw. 29] Menschen befanden sich in dem Waggon, der nun in Niederwalgern geöffnet wurde. Zunächst wurden die Kranken zur weiteren Versorgung in den Wartesaal des Bahnhofsgebäudes gebracht. Da dieser Zug in der Nacht ankam, sollten die Menschen noch bis zum nächsten Morgen in den Waggons verweilen, bis ein Arzt und Krankenschwestern jeden Neubürger untersuchte; besonders wurde auf Anzeichen von Krätze und Lausbefall geachtet. Läuse waren jedoch recht selten, da in den Durchgangslagern eine Entlausung durchgeführt wurde. Anschließend wurden die Menschen auf die Pferdefuhrwerke geladen. Die Verteilung gestaltete sich nicht immer einfach, denn manche Hauswirte hatten gewisse Vorstellungen an die neuen Mitbewohner: *Es ist nicht leicht bei der Unterbringung die auftauchenden Wünsche von hüben und drüben zu erfüllen, denn der eine will nur eine Frau mit Kind, der andere nur ein Ehepaar, während die Ausgewiesenen gern ihren Freundschaften entsprechend zusammenbleiben wollen.* Somit kann davon ausgegangen werden, dass die Verteilung der Ankömmlinge auf die Quartiere mündlich erfolgte, denn es ließen sich keine Dokumente darüber finden.

Nun soll näher auf die Berichterstattung eingegangen werden. Stets wird die Bezeichnung „Ausgewiesene“ verwendet, welche deutlich positiver konnotiert ist, als die z.B. die Bezeichnungen „Flüchtlinge“ oder „Vertriebene“. Allgemein wird die Ankunft als positiv beschrieben: *Menschen bewegen sich und ihre angespannten Gesichter bekommen einen zufriedenen Ausdruck als sie hören, daß sie nunmehr ‚zu Hause‘ sind.* Negatives wird versucht möglichst objektiv, als neue Chance, darzustellen;



gleichzeitig wird die Eigeninitiative der Angekommenen als wichtige Eigenschaft für einen erfolgreichen Neuanfang betont: *1205 Ausgewiesene umfasst dieser Zug, 30 Menschen befinden sich in jedem Wagen einschließlich Gepäck, von dem sie pro Kopf 50 kg mit sich nehmen durften. Da über die Bankkonten und Sparkassenbücher der Deutschen der tschechische Staat verfügt, wurden jedem im Durchgangslager 1000 Mark ausgehändigt. Und so kommt es, daß der frühere Hotelbesitzer mit seiner Familie 3000 Mark sein eigen nennt, eine Tagelöhnerfamilie mit acht Köpfen im Besitz von 8000 Mark ist. Damit nun bleibt es einem jeden selbst überlassen, sein Leben wieder aufzubauen.*

Interessant ist die folgende Aussage bezüglich der Integration: *Da der neue Transport größtenteils Landbevölkerung aus dem Böhmisches Wald umfasst, wird ein Zusammenleben mit den böhmisches Bauern nicht schwer sein.* Zudem wird der Arbeitswillen und Fleiß der Angekommenen hervorgehoben: bereits direkt nach der Ankunft sollen sich Männer nach Arbeitsmöglichkeiten erkundigt haben. Schließlich appelliert der Bericht für Verständnis für die neuen Mitbürger, damit ein gemeinschaftliches Zusammenleben stattfinden kann: *[D]er Ausspruch des ältesten Mannes der Ausgewiesenen, einem 94jährigen, ‚wenn wir nur nicht lästig fallen‘, wird hoffentlich niemals seine Bestätigung finden. Verständnis und Nachsicht auf der einen Seite, Einfühlen und Mithelfen auf der anderen, müssen die Grundsätze bilden, auf der ein Zusammenleben und vor allem ein Zusammenarbeiten möglich sein wird.* Inwiefern dieses Einfühlungsvermögen aufgebracht wurde, lässt sich nicht rekonstruieren. Ob das Prozedere immer so abgelaufen ist oder ob alles so gut vorbereitet war, da wesentlich ein Reporter anwesend war, bleibt natürlich offen. Eventuell sind auch einige Ausschmückungen vorgenommen worden.

Insgesamt wurden 51 Personen, die mit den Ausweisungstransporten am Bahnhof in Niederwalgern eintrafen, im Ort aufgenommen (vgl. HStAM 180 Marburg A 2334; HStAM 180 Marburg A 2339). Durch eine Meldung aus dem Februar 1946 (noch vor dem Eintreffen der Transporte) über Reichsdeutsche, die seit dem 1. September 1945 nach Niederwalgern zugewandert waren, aber zum 1. September 1939 außerhalb des Großhessischen Gebietes gewohnt hatten, lässt sich feststellen, dass vor der Ankunft der

geordneten Transporte aus der Tschechoslowakei bereits Sudetendeutsche nach Niederwalgern zugewandert waren. Sechs Männer, fünf Frauen, und drei Kinder von insgesamt 49 Männern, 45 Frauen und 43 Kindern, stammten aus dem Sudetenland (Gemeindearchiv Weimar (Lahn): Niederwalgern, Abt. XVIII, Konv. 1, Fasz. 22). In Niederwalgern lebten, laut der Personenkartei für Vertriebene aus dem Jahr 1946, 75 Erwachsene und Kinder aus dem Sudetenland (Gemeindearchiv Weimar: Niederwalgern, Abt. XVIII, Kov. 1, Fasz. 26). Jedoch stellte sich diese Kartei als lückenhaft heraus: Im Rahmen des Zeitungsaufrufs meldete sich eine Dame, die nach der Ausweisung in Niederwalgern aufgewachsen ist. Die Familie lässt sich in der Personenkartei finden, allerdings sind keine Kinder des Ehepaars angegeben, obwohl sie mit beiden Töchtern, die im Sudetenland geboren wurden, in Niederwalgern ankamen. Die Kinder besaßen sogenannte „Transportzettel“ aus der ČSSR (vgl. Transportzettel der Familie). Insgesamt befanden sich also mindestens 77 Sudetendeutsche im Jahr 1946 in Niederwalgern. Die Aufnahme der Familie wurde ebenfalls in der Akte HStAM 180 Marburg A 2339 aufgeführt (zu finden ist dort die Liste der Personen, die in Niederwalgern am 23.08.1946 ankamen). Erfasst wurde neben Namen, Geburtsdatum und Familienstand auch der frühere und aktuelle Beruf sowie die Konfession. Die Mehrheit der Sudetendeutschen gehörte der katholischen Konfession an; ein Herr und ein Ehepaar waren Mitglieder der evangelischen Kirche. Laut der Personenkartei gingen die Sudetendeutschen, die einen früheren Beruf angaben, nun einer einfacheren Arbeit nach als vor der Ausweisung (Gemeindearchiv Weimar: Niederwalgern, Abt. XVIII, Konv. 1, Fasz. 26). Die Arbeitsmöglichkeiten waren somit begrenzt.

Abschließend möchte ich meinen gewonnenen Gesamteindruck über die Eingliederungsarbeit der damaligen Gemeinde Niederwalgern zusammenfassen: der Einfluss der offiziellen Behörden, wie des Bürgermeisters und des Fürsorgeausschusses, hatte einen ausschlaggebenden Einfluss auf den Erfolg der Integration (vgl. Messerschmidt 1989: 79). Auf Basis der Dokumente zu beantragten und genehmigten Beihilfen, sowie der

durchgeführten Spendenaktionen, lässt sich davon ausgehen, dass die frühe Eingliederung aufgrund der prekären Lage vieler Heimatvertriebener durchaus mühsam war, da es an vielen Gütern mangelte (Gemeindearchiv Weimar: Niederwalgern: Abt. XVI, Konv. 1 Fasz. 3). Finanziell sowie materiell waren die Sudetendeutschen aufgrund der Ausweisungsbedingungen schlechter gestellt als die Einheimischen. Zunächst mussten die Sudetendeutschen ihre Existenz sichern. Im Fall von Niederwalgern geht aus den Akten hervor, dass der Bürgermeister und der Fürsorgeausschuss engagierte und unterstützende Arbeit leisteten (Gemeindearchiv Weimar: Niederwalgern VIII Konv. 2, Fasz. 10; Abt. XVI, Konv. 1, Fasz. 19). Wichtig für die Integration war die Bildung eines Interessensvereins, in diesem Fall der „Ortsverband der Heimatvertriebenen, Ausgebombten, Evakuierten und Kriegsgeschädigten“, welche bereits im August des Jahres 1946 erfolgte, sowie die Einbindung in die kommunale Politik (vgl. Wörster 2010: 191). Im Rahmen der Gemeindevahl 1948 und der darauffolgenden Wahl im Jahr 1952 erhielten Otto von Schwichow und der sudetendeutsche Franz Tischer zwei von neun Mandaten für „Neubürger“ (vgl. ebd.: Die weitere Mandatsverteilung setzte sich folgendermaßen zusammen: Drei Mandate erhielten die „Bauern“, und jeweils zwei Mandate die „Gewerbetreibenden“ und „Arbeiter“). Auch die Kirche trug maßgeblich zum Integrationsprozess bei. Durch die katholischen Messen und Gottesdienste in den Nachbarorten Niederwalgern konnten die Sudetendeutschen weiterhin ihren Glauben praktizieren: kleinere Messen wurden etwa in der Kirche in Wenkbach gefeiert, Gottesdienste fanden in Roth und Oberweimar statt, bis 1958 die katholische Kirche in Wenkbach gebaut wurde. Betreut wurden die insgesamt etwa 500 Menschen katholischen Glaubens durch die Kirche St. Johannes Evangelist, im regionalen Volksmund als Kugelkirche bezeichnet (vgl. Wenkbach 2002: 149).

Es lässt sich insgesamt feststellen, dass durch die Aufnahme der Sudetendeutschen in Niederwalgern die Dorfstruktur verändert wurde. Der Zusammenstoß zwischen der einheimischen Kultur und den Traditionen der

Heimatvertriebenen führte zu einer Lockerung der rigiden Strukturen, etwa in Bezug auf konfessionelle Gegensätze, soziale Schichten und Hierarchien. Dies wirkte sich auf die politischen und sozialen Machtstrukturen des ländlichen Raums aus (vgl. Kötter 1987: 239). Die Integration verlief individuell unterschiedlich, je nach Konfession, Bildung und Status. Je unterschiedlicher die zusammentreffenden Gruppen (Einheimische und Heimatvertriebene) waren, desto schwieriger verlief die Integration. Die Eingliederung verlief insgesamt leichter, wenn Institutionen aus der Heimat vorhanden waren (vgl. Lemberg 1987: 308).

**Quellen- und Literaturverzeichnis:** Archiv der Gemeinde Weimar (Lahn), vertreten durch die Gemeindeverwaltung Weimar (Lahn) in Niederweimar: Gemeinde Niederwalgern Abt. VIII, Abt. XVI, Abt. XVIII; Gemeinde Wenkbach Abt. VIII. – Hessisches Staatsarchiv in Marburg: Best. 180 Marburg A 2334, Best. 180 Marburg A 2339. – Marburger Neue Presse vom 18.4.1946: „Wenn wir nur nicht lästig fallen“. Unterbringung neuer Ausgewiesener im Landkreis Marburg. In: Messerschmidt, Rolf: „Wenn wir nur nicht lästig fallen...“. Aufnahme und Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Hessen (1945-1955). Frankfurt am Main 1991. S. 57-59. – Becker, Siegfried: Konflikte in der Nachkriegszeit. In: Niederwalgern 1235-2010. Ereignisse und Erinnerungen aus 775 Jahren. (Historische Schriften der Gemeinde Weimar/Lahn, Bd. 1) Weimar/Lahn 2010, S. 539-544. – Dettmering, Otto: Der Eisenbahn-Knotenpunkt Niederwalgern. In: ebd., S. 575-577. – Festausschuß 700 Jahre Wenkbach: Wenkbach. Geschichte und Geschichten. 1302-2002. Gladenbach 2002. – Herm, Ulrike; Kubitzka, Michael: Auf der Suche nach einem neuen Zuhause. URL: <https://www.br.de/nachricht/inhalt/kriegsende-bayern-heimatvertriebene-100.html> (Zuletzt aufgerufen am 08.08.2022). – Koenig, Johannes: Die Entstehung der Gemeinde Weimar (1971-1974). (Historische Schriften der Gemeinde Weimar (Lahn), Bd. 3) Weimar (Lahn) 2014. – Kötter, Herbert: Vorschläge und Hypothesen für die Erforschung der Rolle der Vertriebenen bei den Veränderungsprozessen in der Landwirtschaft und den ländlichen Gebieten der Bundesrepublik Deutschland seit 1946. In: Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit. Hrsg. von Rainer Schulze, Doris

von der Brelie-Lewien und Helga Grebing. (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945, Bd. 4) Hildesheim 1987, S. 239-244. – Lemberg, Hans: Mentalitätsgeschichtliche Aspekte der Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in Westdeutschland – Ein Diskussionsbeitrag. In: ebd., S. 308-310. – Messerschmidt, Rolf: Flüchtlinge und Vertriebene im Landkreis Marburg-Biedenkopf. Ursachen, Aufnahme, Eingliederung. Fulda 1989. – Ders.: Integration der Vertriebenen in Hessen. Politik und Gesellschaft. In: Neubürger in Hessen. Ankunft

und Integration der Heimatvertriebenen. Hrsg. von Bernd Heidenreich und Sönke Neitzel. Wiesbaden 2006. S. 31-50. – Schieder, Theodor: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. IV/1) Bonn 1957. – Wörster, Peter: Vertriebene und Flüchtlinge in Niederwalgern nach 1945. Einige Beobachtungen. In: Niederwalgern 1235-2010. Ereignisse und Erinnerungen aus 775 Jahren. Weimar/Lahn 2010, S. 185-199.

## Bücherschau

Werner Garbade (Hrsg.): *Dreihausen 1952 – ein Studentenbericht. „Eine Untersuchung der Gemeinde Dreihausen“; verfasst von Studenten des Seminars für Erwachsenenbildung, Universität Frankfurt/M. 1952.* (Neue Bücher zur Geschichte von Dreihausen im Ebsdorfer Grund) Arbeitskreis Dorfgeschichte Dreihausen, Ebsdorfergrund-Dreihausen 2021, 167 S., zahlr. Abb. farb. u. sw

Eine spannende Edition wird hier vorgelegt – die Momentaufnahme einer Dorfstudie aus dem Jahr 1952, als fünf Studenten und eine Studentin über sieben Wochen in Dreihausen lebten, mitarbeiteten, forschten, und ihre Ergebnisse nachher zu Papier brachten. Das war nicht außergewöhnlich; im nahen Hachborn war schon 1936, freilich mit ganz anderer Intention (und auch anderer Diktion, die das Spektrum nationalsozialistischer Interessen an Dorf und dörflicher Bevölkerung verdeutlicht) eine interdisziplinäre Studie aus einem studentischen Projekt entstanden. Das Interesse an Dreihausen war 1952 anders motiviert, und es ist ein Glücksfall, dass das im Staatsarchiv Marburg und im Archiv des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung in Bonn archivierte Manuskript gefunden und nun veröffentlicht wurde, weil es uns ein kleines Zeitfenster in die Lokalgeschichte der Nachkriegszeit öffnet.

Werner Garbade hat das Manuskript sehr sorgfältig redigiert, hat angegeben, wenn behutsam in den Text eingegriffen (etwa eine unleserliche Zahl ergänzt) wurde und eine gut recherchierte und kontextualisierende Einführung geschrieben. Zahlreiche Fotos, die teilweise von Dr. Maria Taller, damals als Studentin dabei, zur

Verfügung gestellt wurden, veranschaulichen Dorf und Dorfleben zu Beginn der fünfziger Jahre. Und sie zeigen auch die sechs Studierenden, die sich in diesem Projekt engagierten. Wie damals Feldforschung verstanden wurde, wird in den Kapiteln zu Dorfbeschreibung und Geschichte, land- und forstwirtschaftlicher Struktur, Gewerbestruktur, Sozialgefüge, Kommunal- und Parteipolitik, Kirchen und Konfessionen, Gesundheitswesen, Veröffentlichungswesen, Jugendleben, Schule und Vereine deutlich, die meist Expertenmeinungen festhielten (also etwa der ortsansässigen Ärzte zu Hygiene und Wohnverhältnissen, der landwirtschaftlichen Berater zur Betriebsführung etc.). Innensichten des Dorfes sind sicherlich erfragt worden, doch ging es hier ja um Volksbildung, Verbesserung der Lebensverhältnisse, rentablere Betriebsabläufe und damit verbesserte Einkommensmöglichkeiten, weniger um Selbstverständnis und Handeln der Dreihäuser Bevölkerung. Dass der Bericht weder 1952 noch 2001 auf freudige Aufnahme im Dorf stieß, dürfte mit diesem Anspruch der Supervision und der Abschaffung tradierter Alltagspraxen zusammenhängen, der im Dorf leicht als Bevormundung verstanden werden konnte.

Mag dieses Buch mit zeitgenössischen Blicken auf die Nachkriegszeit im nahegelegenen Dreihausen dazu anregen, auch in unseren Dörfern einmal intensiver auf diese Umbruchszeit zu schauen.

SB



# Rätsel um eine Luther-Bibel

von Herbert Merkel

Die Eheleute Christa und Hans-Jürgen Neusser aus Niederwalgern besitzen eine Luther-Bibel, die ihnen die verstorbene Mutter von Herrn Neusser hinterlassen hat. Sie wurde 1729 in der Nürnberger Druckerei Johann Andreä Endter Seel. Erben gedruckt. Sie hat ehemals einem Johannes Klinzing gehört, der 1739 in Barchfeld bei Schmalkalden geboren und 1818 in Marburg verstorben ist. Johannes Klinzing war Scharwachtmeister (*Befehlshaber der Wachtmeister Schaar*) und Stadtoberwachtmeister in Marburg. Nachstehend eine Genealogie der Familie Klinzing und Fotos der Luther-Bibel.



Die Bibel bekam Johannes Klinzing wahrscheinlich zu seiner Geburt oder Hochzeit von seinen Eltern oder von seinem Paten geschenkt. Sie wurde in der Familie jeweils an den ältesten Sohn weitergegeben. Barchfeld, der Geburtsort von Johannes Klinzing, liegt in einer Region, in der die Menschen den lutherischen Glauben auf das Erbittertste verteidigten und oft mit ihrem Leben dafür einstanden. "Schmalkaldischer Bund" und "Schmalkaldischer Krieg" sind Begriffe, welche unauslöschbar in die mitteleuropäische Geschichte eingegangen sind. Man kann davon ausgehen, dass eine Luther-Bibel, die aus diesem Landstrich stammt, eine Echte ist. In der Zeit zwischen 1620 und 1650 wurden im ganzen Reich Luther-Bibeln gedruckt. Die noch

nicht so lange von Johannes Gutenberg aus der Taufe gehobene Buchdruckerkunst nahm durch den Bibeldruck einen rasanten Aufschwung.



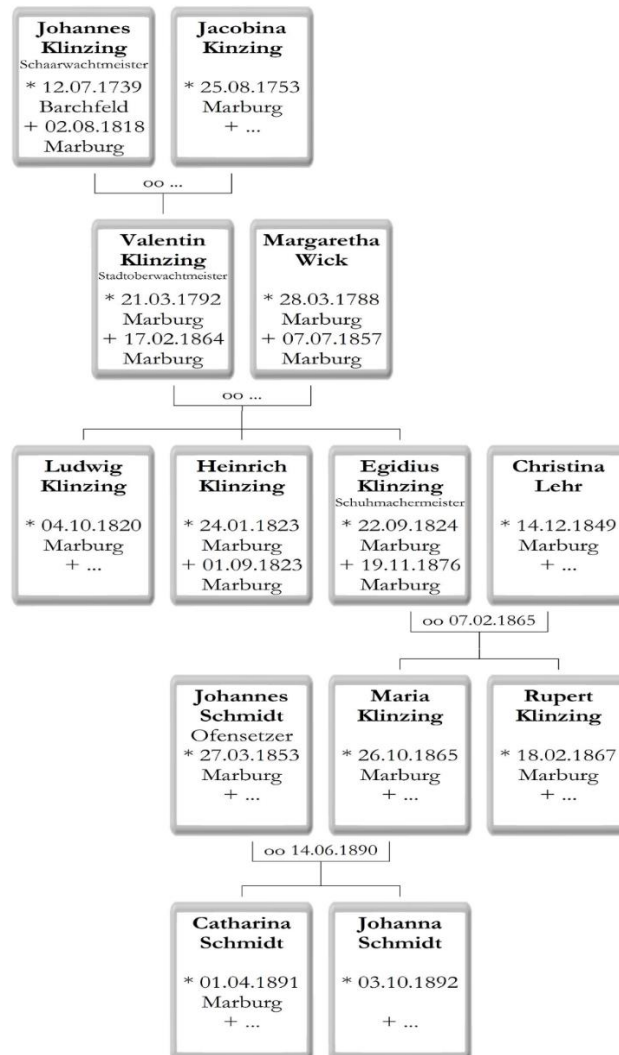
Der Wert der alten Luther-Bibel, welche die Eheleute Neusser besitzen, dürfte wegen der zuvor erwähnten Verbreitung im heutigen Mitteleuropa überschaubar sein; für die Neussers liegt der ideelle Wert mit Sicherheit weit darüber. Mit der bei Endter-Bibeln üblichen Vorrede Johann Michael Dilherr's (1604-1669) gehört sie zu den im 18. Jahrhundert häufigsten Bibeldrucken.

Den Eheleuten Neusser ist nicht bekannt, wie die Bibel in den Besitz der Mutter bzw. Schwiegermutter gekommen ist. Das wird für immer das Geheimnis der Verstorbenen bleiben. Meine Vermutung ist folgende: Ein Nachfahre von Johannes Klinzing, der mit seiner Familie in Marburg wohnte, hat das Erbstück bei dem Bäckermeister Heinrich Kaletsch \*1887, †1971 (Großvater mütterlicherseits von Herrn Neusser) gegen Brot eingetauscht, um das Überleben seiner Familie zu sichern.



Das könnte im oder nach dem ersten Weltkrieg gewesen sein, aber auch später im zweiten Weltkrieg. Solcher Tauschhandel zwischen der Stadt- und Landbevölkerung hat in diesen Notzeiten vielen Menschen das Leben gerettet. Sollte das der Fall gewesen sein, dann hat die alte Bibel ihre Lehre in die Tat umgesetzt.

Vielleicht gibt es aber auch eine andere Erklärung, die ein Leser(in), der/die die Nachfahren des Johannes Klinzing noch gekannt oder vom Hörensagen über diese informiert ist, geben könnte. Hierüber würden sich die Eheleute Neusser und auch ich mich sehr freuen.



# Die heutige Hauptstraße in Wolfshausen – Zeugen einer alten Fahrstraße

von Werner Trippel

Ein forschender Blick auf die Straße und ihre angrenzenden Gebäude soll mit diesem Beitrag vorgelegt werden. Geht man die alte Dorfstraße - heute Hauptstraße genannt - entlang und beginnt am Wendekreis der Hauptstraße, so kann man mit aufmerksamem Blick noch manches Kleinod in dieser Straße entdecken. Zum großen Teil ist die Straße noch ein Abbild der alten Fahrstraße, der Landstraße von Frankfurt nach Kassel, wie sie am Ende des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts ausgesehen haben mag.



Haus Nr. 4 besteht mit allen Gebäuden aus massiven Sandsteinblöcken

Einige Höfe in der Dorfstraße sind inzwischen umgebaut, trotzdem spiegeln noch viele das Bild jener Zeit vor 120 Jahren wider. Hier verlief früher die Frankfurter Landstraße (später Alte Bundesstraße 3 genannt). Sie verlief, aus Süden kommend, über den Berg von Bellnhausen in drei engen Serpentinenschleifen nach Wolfshausen, durch das Dorf die Hauptstraße entlang bis an das nördliche Ende des Ortes, weiter in Richtung Lahn und Argenstein.

Blickt der Betrachter die Straße entlang, so fällt sein Blick, zuerst auf das Haus Nr.2, welches ein einzelstehendes Wohnhaus ist. Hier

beginnt die alte Dorfstraße und führt in das Dorf hinein.



Sandsteinrelief vor Haus Nr.4, Hauptstraße

Am Haus Nr.4 und dem Nebengebäude fallen die gewaltigen Sandsteinblöcke auf. Es ist das Mauerwerk der alten Schmiede Gombert und die erste Hofeinfahrt. Sie dokumentieren, dass hier das Handwerk der Steinmetze und die Besitzer der Sandsteinbrüche von Wolfshausen zu Hause waren.

Aber wenden wir uns wieder der alten Fahrstraße zu, die damals Frankfurter Landstraße hieß. Sie zeigt noch einige Hofeinfahrten, die Zeugen einer früheren Zeit sind. Unser Blick folgt dem Straßenverlauf: Die ehemalige Fahrstraße besaß natürlich eine Straßendecke aus Kopfsteinpflaster. Die Häuser, Scheunen, Stallungen und Hofeinfahrten begleiten die Straße und bestimmen heute noch das Gesamtbild. Das Besondere und Bemerkenswerte sind die Hofeinfahrten mit den Sandsteinpfeilern mit Pfeilerköpfen und Prellsteinen am Pfeilerfuß. Beide stellen Besonderheiten an der alten Fahrstraße in Wolfshausen dar. Sie sind hier in Wolfshausen als Relikte aus einer vergangenen Zeit an einigen Hofeinfahrten noch vielfältig vorhanden: Eine Besonderheit, denn in den Nachbarorten sind sie fast vollständig verschwunden.





Pfeilerkopf vor Haus Nr.4, Hauptstraße, Steinmetzarbeit, Maßwerk mit geometrischem Muster, Ornamentdetail und Abschlussplatte



Torpfeiler mit Prellstein vor Haus Nr.4, Hauptstraße, mit Spuren der Beschädigungen durch Fahrzeuge

Die Prellsteine dienten der Leit- und Fahr-sicherung einer Hauseinfahrt, der Einfahrt-pfeiler und Wänden von Gebäuden. Sie gab es schon seitdem es Pferdefuhrwerke gab, also seit dem Mittelalter und davor.

Die Prellsteine sicherten und schützten die Häuser auch in engen Kurven. So sind sie noch vor dem Haus Nr. 5 + 13 zu sehen. Dort knickt die Straße ab, und die Vorgarten-mauer und das Haus sind massiv mit Prellsteinen geschützt (allerdings ist diese schützende Mauer erst später – ca. 1940 – entstanden, siehe Foto von Haus Nr. 13).. (Siehe Foto von Haus Nr.13)



Toreinfahrtsposten vor Haus Nr. 5; Pfeilerkopf mit Halbkugel verziert



Sandstein-Mauerwerk, Pfeiler und Gartentür vor Haus Nr.5. Alles zusammen bildet als kleines Ensemble ein Schmuckstück dieses Grundstücks



Pfeilerkopf vor Haus Nr. 5, Hauptstraße

Ein Fuhrwerk, das die Kurve zu schnell und eng nahm, wurde durch den Prellstein vom Hofeinfahrtspfosten oder von der Mauer ferngehalten. Die mit Eisen beschlagenen Räder rutschen über die schräg gestellten Steine ab. Durch die Schräge wurde außerdem die Nabe der Räder geschont. Die Steine brachten so das Rad wieder in die richtige Spur, zugleich wurde der Pfosten oder die Mauer des Gebäudes vor Beschädigungen verschont.



Torpfiler vor Haus Nr. 10, Hauptstraße



Pfeiler vor Haus Nr. 10 mit Kopfplatte, aufgesetzter Kugel als Verzierung, zugleich Träger des schmiedeeisernen Tores, Hauptstraße



Torpfiler vor Haus Nr. 9, Hauptstraße, Pfeiler mit schlichtem Deckel/Kappe als Abschluss





Torpfeiler vor Haus Nr. 9, Hauptstraße

Es müssen ja nicht immer die großen Dinge sein, auch kleine Details haben ihre Besonderheit und könnten eine lange Geschichte erzählen, wie z.B. der unscheinbare Prellstein. Das scheinbar untergeordnete unwesentliche Kleine trägt oft zur Gesamtheit bei und bestimmt den Charakter eines Bauwerkes oder auch einer Straße.

Der Eck- oder Prellstein ist ein meist halbrunder oder abgeschrägter Stein an Hausecken, Toreinfahrten oder an Wänden in engen Gassen zum Schutz vor anstoßenden Fahrzeugen. Von daher kommt die Redewendung: „Die Kurve kratzen“. Dieser Ausdruck stammt aus dem Mittelalter, als Gassen sehr eng waren. Wenn ein Kutscher es eilig hatte, „kratzte er die Kurve“ und prallte an den Prellstein oder fuhr sogar darüber, ohne dass die Radnabe dabei beschädigt wurde. An dem schrägen oder halbrunden Eckstein rutschte das Rad herunter und wurde so wieder in die richtige Spur gebracht. Aber an manchen Prellsteinen sind auch die Wagenräder zerbrochen.

Torpfeiler und Prellstein bildeten oft eine Einheit. Die Pfeiler brauchten einen besonderen Schutz vor den Leiterwagen und Kutschen und deshalb stellte man einen Prellstein daneben.

Bei den mit Eisen beschlagenen Rädern der Leiterwagen standen nämlich die

Radnaben hervor. Diese konnten die Torpfosten beschädigen oder sogar umwerfen. Das wurde durch die Prellsteine meist verhindert.



Mit zunehmend größer werdenden Leiterwagen wurden die Probleme mit den Hofeinfahrten und Gassen zahlreicher. So sind viele der vorhandenen Pfeiler heute noch mit Beschädigungen erhalten. Trotzdem bestimmen und bereichern sie das Straßenbild von Wolfshausen wesentlich. Heute sind die Prellsteine nur noch „Stolpersteine“, aber sie erinnern an ihre Funktion in früheren Zeiten.



2 Prellsteine an der Gartenmauer von Haus Nr. 13





Eine kritische, enge Kurve in der Hauptstraße bei Haus Nr. 13 mit 3 Prellsteinen (entstanden in den 1940er Jahren)

Die Hofeinfahrtspfeiler aus Stein waren wichtig für die Tore. Jeder Hof besaß ein solches Tor, das abends aus Schutz vor Dieben und Räubern geschlossen wurde. Nach den in früheren Zeiten üblichen Holztoren kamen zunehmend die sehr viel teureren und künstlerisch gestalteten schmiedeeisernen Tore in Gebrauch.

Die Pfeiler versah man mit schmucken Pfeilerköpfen, meist bestehend aus einer Pfeilerkopf-Abschlussplatte mit konvex-konkav umlaufenden Zierprofilen und aufgesetzten Verschönerungselementen wie Halbkugel, Kugel, auf der Spitze stehendem Würfel.

Die Handwerkskunst der Steinmetze und der Status eines Bauernhofes oder Gebäudes zeigte sich in der Aufmachung der Hofeinfahrtspfeiler: Schlichte oder aufwändige Gestaltung der Pfeiler-Köpfe und -Säulen waren eine Kostenfrage für den Bauherrn: Je künstlerischer desto teurer in der Herstellung, desto wohlhabender der Besitzer. Das war die eigentliche Mitteilung an die Nachbarn.



Hauswand von Haus Nr. 13 an der Hauptstraße



Hof-Ein- oder Ausfahrtspfeiler mit Prellstein von Haus Nr. 13 am nördlichen Ortsausgang von Wolfshausen



Torpfeiler von Haus Nr. 13 mit Initialen H K, Hauptstraße

Die letzte Pfeilerbekrönung ist am nördlichen Ortsausgang zu sehen. Der Pfeilerkopf, ein vierseitiger Giebel in Stein gemeißelt, hat leider unterhalb des Kopfes eine Bruchstelle. Eine Giebelseite zeigt die Initialen H und K zur Straßenseite hin. H.K. sind die Initialen des Hofbesitzers Heinrich Kapp. Das Gegenstück dieses Pfeilers, das im Rahmen des Hausneubaus an dieser Stelle beseitigt wurde, enthält auch noch die Jahreszahl der Aufstellung 1903. Am Fuß dieses Hof-Ein- oder Ausfahrt-Pfeilers ist der Prellstein noch vorhanden.



Hof-Ein- oder Ausfahrtsposten mit Prellstein von Haus Nr. 13 am nördlichen Ortsausgang von Wolfshausen

All diese beschriebenen Hofeinfahrten mit Pfeilern und Prellsteinen in der Hauptstraße von Wolfshausen mit den teilweise angebrachten alten schmiedeeisernen Toren werden heute als selbstverständlicher Teil eines schönen historischen Dorfbildes wahrgenommen. Über deren Bedeutung ist sich der Betrachter meist im Unklaren. Mit den o.g. Ausführungen kann das Bild einer schönen, teils historischen Dorfstraße für den Betrachter wieder etwas lebendiger werden.

In den 30er Jahren des 20 Jh. kam es zu einschneidenden Veränderungen. Durch den aufkommenden motorisierten Verkehr die Situation in der Ortsdurchfahrt von Wolfshausen immer kritischer. Für den Lkw-Verkehr waren die Prellsteine kein spürbares Hindernis mehr. Sie „kratzten die Kurven“ indem sie auch an Gebäuden und Wänden entlang schleiften. Manchmal wurde die Traufe eines Hauses oder auch die Ecke eines Gebäudes beschädigt oder gar mitgenommen.

Die Abmessungen der Fahrzeuge wurden größer und die material-technische Ausstattung immer robuster. Nebenüberstände der Achsen gab es nicht mehr. So fuhr man immer dichter an die Hauswände heran, Fußgängerschutz in der Form von Bürgersteigen gab es auch nicht. So wurden die engen Kurven in den Gassen gerade für die Menschen und den Fahrverkehr immer problematischer. Die Fahrzeuge konnten sich innerhalb der Ortschaften teilweise nur noch im Schritttempo bewegen, besonders wenn auch noch ein Pferde- oder Kuhgespann mit Leiterwagen auf der Straße fuhr. Ein insgesamt gefährlicher und unbefriedigender Zustand.

Für Wolfshausen war das damals in den 30-er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht mehr tragbar. So kam es zum Bau einer Umgehungsstraße, welche die Ortslage entlasten sollte. In dem nachfolgenden Artikel aus der Oberhessischen Zeitung aus dem Jahr 1938 wird das Ergebnis beschrieben wird (übertragen von W. Trippel, 2021).

Nachfolgend der Presse-Artikel zum Ausbau der Umgehungsstraße im Jahr 1938: Umgehungsstraße bei Wolfshausen (1938)

„Jeder Autofahrer erkennt auf den Verkehrstafeln die drohende Hand. Die anzeigt, dass bei den nächsten hundert Metern irgendeine Schwierigkeit auf der Wegstrecke zu erwarten



ist, die für den Fahrer leicht verhängnisvoll werden kann. Solch eine Tafel steht auch vor Wolfshausen im Kreis Marburg, dem nächsten Dorf, wenn man die Höhe bei der Nähebrücke hinter sich hat. Hier ist die Gefahrstelle mitten im Dorf. Fast rechtwinklig biegt die Straße ein, spitz stoßen auf beiden Seiten die Ecken zweier Gehöfte vor. Nur im Schnecken tempo können hier die Kraftfahrzeuge die Kurve passieren, Lastwagen haben ihre Not aneinander vorbeizukommen. Für den Ortsverkehr, für die Fuhrwerke des Bauern, war diese Ecke kein Hindernis und so soll die Straße wieder Ortsstraße werden. Den Durchgangsverkehr, der auf dieser Straße Marburg – Frankfurt besonders gestiegen ist, nimmt man aus dem Ort heraus durch den Bau einer Auto-Umgehungsstraße. Kurz vor dem Dorfe, noch auf halber Höhe setzt sie ein und schlägt von Westen her einen Bogen um das Dorf. Der Bauherr ist das Reich, das auch den Bauern das für die Straße enteignete Gelände (meist Weide) zahlen musste. Die Arbeiten die von der Baufirma H. Geißler, Kirchhain, ausgeführt werden, sind schon so weit gediehen, dass mit der Fertigstellung der Umgehungsstraße noch in diesem Sommer gerechnet werden darf. Die neue Straße wird 600 Meter lang und 14 Meter breit sein, bei einer Fahrbahn von 8 Metern. Wie uns Bürgermeister Rauch mitteilte, wird diese Umgehungsstraße eine außerordentliche Entfaltung für den Ort bedeuten, denn es ist schließlich kein Vergnügen für den Bauern, wenn er nur unter größten Schwierigkeiten sein Gespann auf die Straße bringen kann.“

Neue Straßen bringen aber auch neues Leben. Unmittelbar an der Umgehungsstraße, mit der Südfront aber auch an der alten Dorfstraße ist ein richtiges kleines Hotel entstanden, das man manchem unserer hessischen Dörfer als Musterbeispiel empfehlen möchte, das Gasthaus „Zum Lahntal“ von der Witwe J. Gombert, die früher im Ort selbst eine Wirtschaft hatte, erbaut. Ein freundliches Haus mit betonter Sauberkeit, schönen Gast- und Fremdenzimmern, Zentralheizung, fließendem Wasser, Garagen und einem Garten, in dem schöne Blumen blühen. Hier wird später mancher sitzen und des Sonntags die Zahl der Autos, die zwischen Frankfurt und Kassel kreuzen, zählen können.



Wolfshausen aber wird durch die neue Straße wieder mehr in den „dörflichen Frieden“ gerückt, mit dem es auch seine Entwicklung nahm. In alten Zeiten waren es nur sieben Gehöfte, die hier standen. Von den wenigen Bewohnern starben um 1600 allein 38 an der Pest. Erst durch eine Teilung des Grund und Bodens stieg die Zahl der Gehöfte auf elf. Man bildete vor hunderten von Jahren eine Interessengemeinschaft, die damals zwischen den Bauern Ackerland und Wald aufteilte. Noch heute besteht diese Interessengemeinschaft und ist Herr über den Waldbesitz, in dem auch die im Privatbesitz befindlichen Steinbrüche liegen. Im sogenannten „Rotlauf“ bricht man einen wertvollen Stein, der heute bei dem Bau der Autobahn Frankfurt-Kassel Verwendung findet.

Zu dem dörflichen Frieden aber, von dem wir sprachen, gehört auch die ‚Alte Kirche‘, die früher einmal zum Kloster Hachborn gehörte, gesellt sich die schöne Lindenallee hinter dem Dorfe, der 66 Hektar große Waldbesitz und der Wiesengrund als Ausläufer zur Lahn, den man in den Jahren 1932/33 bei der Lahnregulierung durch Hochwasserdämme den Weg versperrt zu den fruchtbaren Feldern. Sobald die Umgehungsstraße fertig gestellt sein wird, ist auch der Weg frei für die Verkoppelung der 367 Hektar großen Gemarkung, die dann baldigst in Angriff genommen werden soll.

Von sieben Gehöften wuchs die Gemeinde auf 24. Die Hälfte der Einwohner sind Bauern, die andere Hälfte Arbeiter, die heute dank der Maßnahmen der Regierung

und der Kreisverwaltung alle wieder in Arbeit stehen.

Manches ließe sich noch erzählen über dieses Dorf, das sich über Jahrhunderte in seiner Grundform treu geblieben ist und nun durch die neue Straße dem Tempo des Verkehrs angepasst, aber auch wieder auf dörfliche Belange bewußt zurückgebracht wird.

Der Wunsch des Bürgermeisters ging dahin, noch mehr über die Ortsgeschichte zu

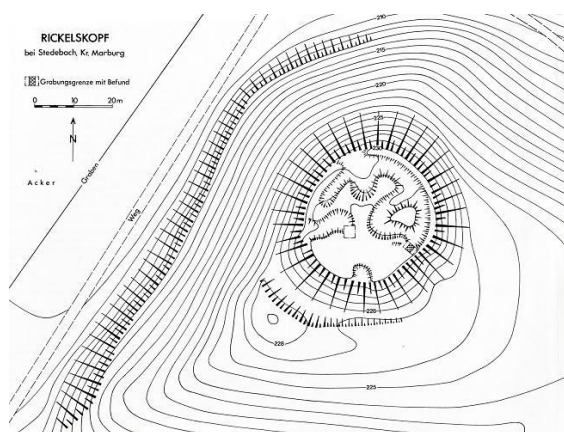
erfahren – wie von den Bürgermeistern verlangt wird – die Chronik der Gemeinde auch tatsächlich geführt werden kann.“

#### Quellen:

Universitätsbibliothek: Oberhessische Zeitung, Juni 1938, Ausgabe-Nr. 140. – Fotos: Werner Trippel, Dezember 2021

### Kleine Mitteilung

**Die Burg Rickelskopf.** Nahe der alten Weinstraße, die hier vom Heidefeld bei Holzhausen hinunter in die Aue des Stedebaches und weiter Richtung Niederwalgern zog (wo ihre mit der heutigen Landstraße teilweise gleichlaufende Trasse noch immer als „Heerstraße“ bezeichnet wird), ragt südlich des Weilers Stedebach 230 m über NN eine Bergkuppe auf, die nach Norden und Nordwesten 25 m steil zum Quellgrund des gleichnamigen Baches hin abfällt. Auf ihrem Plateau wurden in archäologischen Untersuchungen die Reste einer frühen Höhenburg mit einer Ringmauer von etwa 32 m äußerem Durchmesser ergraben, die anhand der Keramikscherben auf eine Erbauungszeit um 800 datiert wurde und nicht weit über das 10. Jahrhundert hinaus bestanden haben dürfte. Eine Innenbesiedlung ließ sich nach den Spuren von Steinbauten feststellen, aber nicht mehr in der aufgehenden architektonischen Gestaltung rekonstruieren.



Zu dem nach Südwesten anschließenden flachen Felldrücken war der Burghügel künstlich versteilt und mit einem sichelförmigen Halsgraben gesichert, bauzeitlich vermutlich auch im Südosten (Historisches Ortslexikon, Krs. Marburg, S. 242f.; Rolf Gensen: Christenberg, Burgwald und Amöneburger Becken. In: Althessen im

Frankenreich, hrsg. von Walter Schlesinger, Sigmaringen 1975, S. 164f.). Ein ganz ähnlicher Befund ist für die ebenfalls auf eine Erbauungszeit um 800 datierte Burg bei Seelbach nachgewiesen. Beide Burgen wären damit in karolingischer Zeit entstanden, was Fragen aufwirft und auch zu Zweifeln an dieser frühen Datierung geführt hat.

Zwar ist das 8. Jahrhundert die Zeit, in der bisher von der landesgeschichtlichen Forschung die Entstehung fränkischer Burgenanlagen angesetzt wurde. Die große Festung Kesterburg (Christenberg) soll bereits in merowingisch-frühkarolingischer Zeit ausgebaut worden sein, und auch für Amöneburg, Büraburg und Schiffenberg wird eine Burgengründung im Zuge des merowingisch-frühkarolingischen Landesausbaus angenommen; sie sollen nach dem Sachsenkrieg Karls des Großen allmählich ihre Bedeutung verloren haben, als das Rhein-Main-Gebiet mit den Königspfalzen Ingelheim und Frankfurt zu einem der zentralen Räume der Reichspolitik wurde (vgl. dazu Horst Wolfgang Böhme (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999, Bd. 1: Bauformen und Entwicklung, Bd. 2: Geschichte und Burgenlandschaften; Rudolf Knappe: Mittelalterliche Burgen in Hessen. 800 Burgen, Burgruinen und Burgstätten. 3. Aufl., Gudensberg-Gleichen 2000; Rudolf Knappe: Ein Nachtrag zum Handbuch „Mittelalterliche Burgen in Hessen“. In: Marburger Correspondenzblatt zur Burgenforschung 2, 1999/2000, S. 117-122). Königshöfe, die als Etappenstationen der reisenden Frankenkönige dienten, dürften mit den Höfen bei Dreihäusern in der Landschaft an der Lahn vorhanden gewesen sein; vgl. dazu Irmgard Fees (Hrsg.): Die Höfe – dein Denkmal. Zur karolingischen Burg und salischen Königspfalz bei Dreihäusern. 2. Aufl., Dreihäusern 2006; vielleicht auch mit dem Gronauer „Alten Schloss“ über der Salzböde (dazu Willi Görlich: Das Gronauer „Alte Schloß“ über der Salzböde. In:



Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 1, 1951, S. 25-41; neuere Untersuchungen legen jedoch eine deutlich spätere Datierung dieser Burganlage nahe – siehe: Michael Gottwald u. a.: „Gronauer Altes Schloss“ im Krofdorfer Forst: neue archäologische Befunde 80 Jahre nach den ersten Untersuchungen. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen 101, 2016, S. 438-442).



Das künstlich verstellte Plateau der Burganlage Rickelskopf (Foto: Otto Volk 30.04.2006, in: „Burg Rickelskopf, Gemeinde Weimar (Lahn)“, LAGIS-Modul Burgen, Schlösser, Herrenhäuser)

Ob auch kleine Höhenburgen wie der Rickelskopf an der Weinstraße bei Stedebach und die Burg über Seelbach im Zusammenhang des Landesausbaus gesehen werden dürfen und der Straßensicherung dienten, ist strittig; Gensen sah ihre karolingische Zeitstellung aufgrund ausreichenden Fundmaterials als gesichert an, räumte aber auch ein, dass sie unter Umständen auch erst mit den Auflösungstendenzen der Zentralgewalt in spätkarolingisch-ottonischer Zeit entstanden sein könnten, als ein Aufweichen des Burgenbauregals dem Ortsadel als grundherrlicher Schicht der Schenker (von Land an Klöster) und seinen Bestrebungen zur Errichtung eigener Burgen Raum bot (Rolf Gensen: Hof, Dorf und Burg im frühen Mittelalter besonders Nordhessens. In: Hessen im Frühmittelalter. Archäologie und Kunst, hrsg. von Helmut Roth und Egon Wamers, Sigmaringen 1984, S. 55-63). Doch mit einer kritischeren Sicht der neueren Forschung werden nicht nur die frühen Datierungen von Großburgen wie der Kesterburg vorsichtiger betrachtet, auch die Datierung der Burgen Rickelskopf und Seelbach ins 8. oder frühe 9. Jahrhundert wird in Frage gestellt, da angesichts der spärlichen Befundlage die gefundene Keramik als Datierungsgrundlage problematisch ist. Sie wird noch im 10. bis frühen 11. Jahrhundert in karolingischer Tradition stehend gesehen und sei kaum von älteren Artefakten

abzugrenzen (so bereits Gerd Strickhausen: Hessen: Frühe Burgen. In: Böhme, Burgen in Mitteleuropa [wie oben], Bd. 2, S. 150-153). Kann es also um 800 überhaupt solche Kleinburgen gegeben haben?

Die These, dass das Burgenbauregal (also der königliche Vorbehalt der Anlage wehrhafter Bauten) in karolingischer Zeit dem Bau kleiner Höhenburgen entgegenstand, muss sicherlich diskutiert werden. Aber wäre es nicht möglich gewesen, dass auch schon in der Zeit um 800 von Grundherren solche Kleinburgen errichtet wurden, die in der Nähe ihrer Höfe (*curiae*) als Rückzugsorte dienen konnten? Diese Hypothese lässt sich aufgrund der für unsere beiden Beispiele dürftigen Quellenlage nicht belegen, aber sie darf formuliert und begründet werden. Wie in Seelbach, wo im Jahr 817 ein begüterter Grundherr Rather und seine Frau Hadelaug dem Kloster Lorsch drei Hubengüter schenkten, sind auch für die Mark Walgern vier Schenkungsurkunden im Lorscher Codex überliefert (vgl. Siegfried Becker: Die frühen Erwähnungen von Walgern im Lorscher Codex. In: Off de Hieh. 1250 Jahre Oberwalgern. Fronhausen/Lahn 2020, S. 157-171). Nun war die frühmittelalterliche Mark sicherlich nicht identisch mit der neuzeitlichen Gemarkung, die sich erst im Hoch- und Spätmittelalter verfestigt und verstetigt hat. Noch in der spätmittelalterlichen Wüstungsphase konnten aufgegebene Dörfer mit ihren Gemarkungen darin aufgenommen werden, wie es nahe Oberwalgern für das spätestens 1476 wüstgefallene Dorf Bracht zutraf, dessen Gemarkung von Damm und Stedebach aus bewirtschaftet wurde (vgl. Siegfried Becker: Scherbenfunde von der Wüstung Bracht. In: Heimatwelt [Weimar/Lahn] 53, 2017, S. 20-23). Die frühmittelalterlichen Marken waren größer als die ab dem Hoch- und Spätmittelalter bestehenden Gemarkungen. Dass auch die Mark Walgern im Frühmittelalter deutlich größer gewesen sein muss, zeigt die Urkunde von 770, in der die Schenkung von Gütern im Ort Neuendorf in *Walahangrere marca* festgehalten ist: innerhalb der Mark Walgern waren also wie andernorts neue Siedlungen entstanden. Wenn Roden- bzw. Niederwalgern mit seiner Gemarkung aus der Mark Walgern gebildet wurde (was der Name nahelegt und auch von Diefenbach, Kreis Marburg, S. 13, so gesehen wurde), dann dürften die späteren Gemarkungen Holzhausen und Stedebach ebenfalls aus dieser hervorgegangen sein. Auch wenn sich eine Verbindung dieser beiden Orte zu den Lorscher Urkunden nicht herstellen lässt, sei eine immerhin mögliche Verknüpfung erwähnt: In der Lorscher Urkunde 3122 (Blatt 186 verso, Spalte b) wird eine *Don[atio] Theotgeri in eadem villa. In XPi nomine*

*sub die VIII id. iunii anno XXVII Karoli regis* beurkundet, also eine Schenkung des Theotger im gleichen Dorf (Walgern) in Christi Namen, am 6. Juni im 27. Jahr des Königs Karl (795). Diese Schenkung beinhaltet *in pago Logenebe in Walangere marca bifangum unum*, also einen im Lahngau in der Mark Walgern gelegenen Bifang. Mit Bifang wurde in karolingischer Zeit in vollem Eigentum befindliches, meist aus Ödland oder Rodung angeeignetes Land bezeichnet; das Eigentumsrecht konnte zusätzlich durch königliche Besitzbestätigung abgesichert sein, ohne dass das Land aus Königsgut hervorgegangen sein musste (vgl. Oskar Bethge: Über „Bifänge“. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 20, 1928, S. 139-165). Eine These wäre nun, dass mit diesem Bifang der Siedlungsplatz Stedebach gemeint war, der mit der Schenkung an ein reichsunmittelbares Kloster übertragen (und vielleicht als Lehen zurückerhalten) wurde, wofür dem Schenker Theotger (wie dem Schenker Rather in Seelbach) das Recht zur Errichtung einer Burg eingeräumt (und damit das Burgenbauregal ausgesetzt) worden sein könnte.

Beide kleine Höhenburgen – die in Seelbach und die auf dem Rickelskopf – sind nicht lange genutzt worden. Warum sie aufgegeben wurden, ließ sich anders als auf dem Weißenstein nicht mehr feststellen (wo die Zerstörung durch Feuer nachgewiesen werden konnte; vgl. Christa

Meiborg, Ulrich Reuling, Elmar Brohl: Burg Weißenstein bei Marburg-Wehrda. Marburg 1994). Wohl nicht zu klären ist, ob der Rickelskopf dann evtl. durch die Errichtung einer Vorgängerbürg zu der im Spätmittelalter vom Deutschen Orden erbauten Wasserburg Stedebach ersetzt wurde. Sie wird wohl etwa an der Stelle gestanden haben, wo später die Dreiflügelanlage des Deutschen Ordens errichtet wurde, also dort, wo heute noch die Vertiefung des Wassergrabens neben dem Kahl-(*Koahln*-)Hof sichtbar ist. Wenn es überhaupt eine Vorgängerbürg gab, sind durch diese Überbauung sicherlich keine Spuren mehr erhalten geblieben. Es dürfte mithin schwierig werden zu klären, ob diese Vorgängerbürg gebaut wurde, als der Rickelskopf aufgegeben worden ist, es also eine Kontinuität wehrhafter Bauten in der Gemarkung Stedebach gab. Daher lässt der LAGIS-Artikel zum Rickelskopf auch einen Zusammenhang mit der erst im 13. Jahrhundert belegten Familie von Stedebach offen; vgl. „Burg Rickelskopf, Gemeinde Weimar (Lahn)“, in: Burgen, Schlösser, Herrenhäuser <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bg/id/9277>> (Stand: 18.1.2022).

S. Becker

## Bücherschau

*Echolot Heimat. Erkundungen in einer Gefühlswelt der Gegenwart.* Redaktion Michael Simon, Johanne Lefeldt, Anne-Christin Lux, Jonathan Roth, Mirko Uhlig (Volkskunde in Rheinland-Pfalz 36) Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz, Mainz 2021, 224 S. Abb. sw

In unserer Zeitschrift, die seit den 1970er Jahren den Titel „Heimatswelt“ trägt, erscheint es angemessen, dieses Buch zu Begriff und Befindlichkeit von Heimat in der Gegenwart kurz vorzustellen, auch wenn es nicht über die Dörfer im mittleren Lahntal berichtet.

Wer den Heimatbegriff als längst abgegriffen, verstaubt, belastet abgetan hat, wird heute eines Besseren belehrt: je unsicherer die Welt mit ihren Krisen, Kriegen, Katastrophe wird, und je mehr die Menschen fürchten müssen, ihr Zuhause zu verlieren, und sich dann in neuen Lebenswelten zurechtfinden müssen, umso mehr gewinnt auch der Diskurs um das Bedürfnis nach Heimat wieder an Bedeutung. Das Team der Mainzer

Gesellschaft für Volkskunde hat sich mit den ambivalenten Vorstellungen von Heimat beschäftigt und auch Autoren eingeladen, die sich dem Heimatbegriff in kritischer Perspektive widmen. So hat Bernd Rieken psychoanalytisch-ethnologische Zugänge zum Heimatbegriff beigetragen („Heim – heimlich – unheimlich“: 20-31). Holger Zaborowski setzt sich mit „Heimat Europa – Hoffnung Europa“ (10-19) auseinander. Weitere Beiträge behandeln Aspekte der Denkmalpflege, die Heimat im Regionalkrimi, in Fernsehserien und im Dokumentarfilm, aber auch die Heimat im Warenkorb und damit die Konstruktion von Heimatbildern im Merchandising werden betrachtet.

SB

# Holzdiebstahl auf der Hohen Mark zu Wolfshausen

von Werner Trippel

Holzdiebstahl: 18 dicke Buchen, Stammholz, gestohlen in Wolfshausen auf der Hohen Mark. Es wird ermittelt!

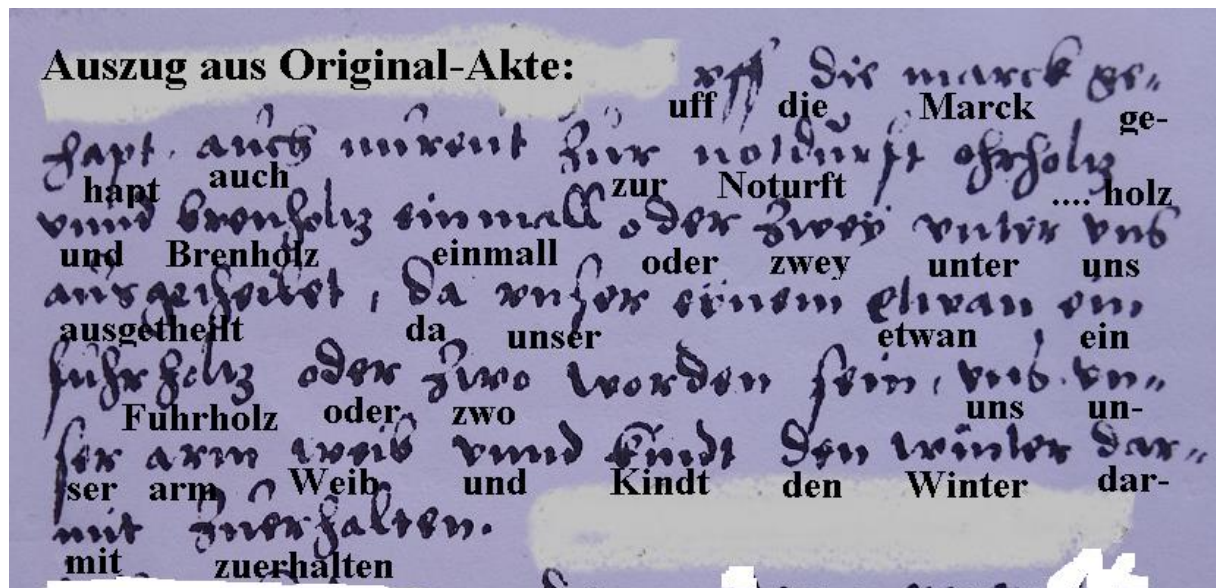
Aus dem Wald in Wolfshausen, auf der Mark, einem Wolfshäuser Waldstück, sind 18 dicke, tragbare Buchenstämme gestohlen worden. Der Schaden beziffert sich auf eine hohe Geldsumme und Sachwert.

Die Tat ereignete sich im Jahr 1573 in Wolfshausen. Holz war zu jener Zeit ein hohes Gut und die Wälder und das Holzrecht war meist in den Händen der Adligen. Holz war immer Mangelware, denn man brauchte es zum Wärmen und Heizen im Winter und ganzjährig zum Kochen und Backen. Natürlich spielte es eine große Rolle beim Bauen.

Ein Konflikt zwischen den *Herren Schenke zu Schweinsberg* mit Sitz in Fronhausen und

den Untertanen, *denen in Wolfshausen*, bahnte sich an.

Der Originaltext umschreibt die damalige Situation, es wird der Konflikt zwischen den Adligen, den Schenken zu Schweinsberg, und den Wolfshäuser Untertanen deutlich: *die armen Leuthen von Wolfshausen clagen nun über die Notturfft ... haben wir auch vorher ein Ufsehens uff die Marck gebapt und nunmehr zur Notturfft Brennholz einmal oder zwey unter uns ausgetheilet, da unser einem etwan ein Fuhrholz oder zwo zustehet, uns unser arm Haus zu wärmen und unser Weib und Kindt den Winter darmit zu erhalten. ... und die Junckern haben viele große tragbare Beume gefellet und abgehauen, deren wir - die Wolfshäuser - zu unserem Nutzen viel lieber verschonet hätten, ... obwohl wir - die von Wolfshausen - gleichwohl befugt und be-rechtigt über die Marck sind .... was wir zu beweisen hoffen.*



Die Hohe Mark liegt oberhalb, südöstlich von Wolfshausen, sie war damals noch komplett bewaldet. Jeder Gemeindemann hatte jährlich Anspruch auf ein Klafter Buchen- oder Eichenholz und auf einen Wagen Reiser. Bei Neubauten erhielt jeder von der

Gemeinde zwei Eichenstämme umsonst zugewiesen (Stand im Jahr 1743).





Der Fall wurde in der Regierungskanzlei in Marburg im Oktober 1573-77 verhandelt: *Streit zwischen der Gemeinde Wolfshausen mit den Herren Schenk zu Schweinsberg wegen Schädigung des Gemeindewaldes durch unbefugtes Holzschlagen.* Die Herren von Schenk bringen vor: *Es ist aber an dem, dass die von Wolfshausen neulicher Tage aus einem straffbaren Mutwillen nit allein über die Mark einen eigenen Fürster (Förster) gesetzt, der Ende sie zuvor keinen eigenen Forst noch Förster gehabet, sondern auch hieruber an die achtzehn großer gewaltiger dragbarer Buchen gefellet und abgehawen, also dass sie kreutz weisse übereinander lagen. Und sich nun jegen anderen verlauten lassen, dass sie nun allererst nach ihrem gefallen in den Waldt handeln, Holtz fellen und zu ihrem nutzen darinn gebaren und uns nit ansehen wollen, welches uns nit wenig beschwerlich, das wir solchen Mutwillen zusehen sollen und wusten Gott lob, dem uffruerischen (aufrührerischen) vordhaben wol zu steuern, do wir nit glimfs an uns hielten.“*

Die Schenken verlangten Buße und Bestrafung für die Bauern in Wolfshausen. Die Gegendarstellung der Wolfshäuser auf die Vorwürfe der Herren Schenk: *Wir – die Wolfshäuser – hatten immer einen Aufseher über die Marck gehabt und das notdürftige Holtz dort geholt. Ein neuer Förster ist nicht bestellt und große Bäume sind nicht geschlagen worden, obwohl die Gemeinde das Recht dazu hat. Die Bauern aus Wolfshausen beklagen ihrerseits die Einsetzung zweier Schützen über die Marck durch die Schenken, auch über die*

*Ausgabe von Holtz an andere, durch die Junker von Schweinsberg und ihre Diener.*

Sie klagten auch weiter: *wir arme Leuth könnnten uns über so viel mehr beschweren, da nemlich Kirchen- und Castengüter bey uns liegen, so uns der Pfarher woll gönnen möchte, werden sie doch vilmehr außgesessen und undergethan.*

*Item – ebenso - es kommen uns Glocken und anderes auß der Kirchen hinweg, und was die Castenmeister in gethaner Rechnung von etzlichen Jahren hero übrig gehabt, so sich an eine gute Sum (Summe) erstreckt, haben die Junkherrn auch zu ihren Händen bekommen.*

Die Schenken hatten sich über manches hinweggesetzt, hatten eine Glocke aus der Dorfkirche Wolfshausen weggenommen und sich am Kirchen-Kasten (Kirchen Vermögen, Opfergelder) bedient. So berichten die Wolfshäuser.

Caspar und Reinhard Schenk zu Schweinsberg nahmen Stellung zu den erneuten Vorwürfen der Bauern aus Wolfshausen: *Um uns zu verunglimpfen bringen die Wolfshäuser Dinge vor die nicht zur Sache gehören ... welches ihnen destoweniger gebüret da sie unsere Underthanen seint ... die 18 Buchen sind umgehawen worden! ... und wenn die Wolfshäuser Holtz brauchten haben sie schon immer bei uns und unseren Vorfabren darum nachsuchen müssen. Sonst wär der Wald nicht gebeget sondern verödet. Auch haben die Wolfshäuser das gefällte Holtz an andere weitergegeben, was nicht rechtens war. Deshalb sehen wir es als notwendig an, den*



*Waldt durch uns und unsere Diener und Förster zu begen.*

Die Schenken gestanden dann doch einige Vergehen ein: *die Sach mit den Castengeldern liegt schon zu lange zurück, die Kirchenglocke wurde auf unseren Befehl vor 50 Jahren an Hans Scheurschloß in Wenkbach verliehen, sie wurde aber nit uffgebencket, ... sie wird zurückgegeben ... die überschüssigen Castengelder sind zum Nutzen der Kirche auf Zins ausgeliehen – welches schwerlich geschehen wer (wäre), wan es by den Bauern geblieben wär, die Bawern (Bauern) hätten das verschlempet (verschlampt) und unnutzlichen verthan.*

Aber das gehöre alles nicht zur Sache, so die Schenken. Sie führten noch an: *was unsere Untertanen zu Wolfshausen und die beigefügte Supplication belangt, ... Ist die Wolfshäuser Darstellung ein Irrbericht und mit dermaßen fremden Sachen eingemengt, ... dieweil die Wolfshäuser unsere Untertanen sind haben sie, wen sie Holtz bedürftigk gewesen, haben sie bey uns ansuchen (bitten) müssen, daruff sie dan angewiesen wurden nothdürftig Brennholz zu haben (bauen) dadurch der Waldt geschawert (geschonet) und in Hege bracht worden ... sonder sie seint –haben ihr - eigenes Vorhaben verfolget, aus lauter Drutz (Trotz) und Unwillen ... sonder haben ander Leuthen binzu bestellt, weilche (welche) ihnen einen Wagen Holtz umb den andern abgefuert.*

Die Wolfshäuser sollten endlich zur Hauptsache - wie sie zu ihrem Wald gekommen seien - vernommen werden; so verlangten es die Schenken. Das Procedere der Regierungskanzlei in Marburg und die dortigen Überlegungen ergab jedoch zunächst, *da aber keine Klarheit besteht ob die Wolfshäuser fürstliche oder schenkische Untertanen sind, hat noch keine Vernehmung stattgefunden.*

Der Schreiber der Kanzlei habe Nachforschungen über die Waldfrage angestellt. So konnte er feststellen: die Wolfshäuser hatten das Nutzungsrecht im Wald auf der Hohen Mark; eine Urkunde hierüber müssten die Schenken haben: *Der wittenshäuser Waldt ist schenkisches Eigentum, diese haben den von denen von Wittenhausen erkaufft; Urkunde darüber sollten die Schenken haben. Die gemeine Marck haben die Wolfshäuser seit Menschengedenken besessen. Die Hofleute haben noch einige Gehölze von ihren Lebensherren, die noch näher festzustellen sind. Dasselbe gilt für einige weitere Gehölze.* Nach Ansicht des Kanzlei-Schreibers sind die Wolfshäuser

Untertanen des Landgrafen. Schultheiß in Wolfshausen ist Heinrich Heidwolff.

In dieser Gerichtssache gab es einen Urtheilsspruch zu Gunsten der Wolfshäuser. Darauf wurde rund 60 Jahre später Bezug genommen.

Auch 1826 hieß es wieder: Forstfrevl in der Wolfshäuser Gemeindewaldung, Auszug aus dem Protokoll vom 28.02.1836: *Kreisrat Hille berichtet an die Regierung über die Frevl in der Gemeindewaldung Wolfshausen: Der Schultheiß von Wolfshausen zeigte an, daß wegen der nachlässigen Dienstführung des Gemeindeforstläufers Conrad Wolf in Argenstein Holzfrevl in der Gemeindewaldung stattfinde. Vom 1. bis 16. Januar sind allein über 200 Stämme gefrevelt worden. Besonders in der kleinen Mark sind Buchenbochstämme im Alter von 50 bis 70 Jahren entwendet worden. Das Forstamt erklärt dazu, den Forstläufer treffe keine Schuld, da die Frevler-Leuthe, insbesondere aus Roth unter dem Vorwande, die Gemeinde werde zu gering beholzigt, rottenweise in den Wald einfielen. Zur Frage der Sicherung des Wolfshäuser Gemeindewaldes: Ursache der Frevl ist zweifellos die zu geringe Beholzung der Gemeinde Roth. Die Einwohner müssen ihr Bedürfnis aus legalem Wege decken können. Der Forstläufer Wolf ist 68 Jahre alt und kann allein dem Übel nicht wehren. Beigabe von Bewohnern aus Wolfshausen ist nicht möglich, da der Ort nur 9 Einwohner zählt. Stationieren von Jägern oder Gendarmen würde Gewalt gegen Gewalt setzen und dem Übel nicht abhelfen. Bisher ist die Holzabgabe an die Bewohner wie folgt bestimmt:*

*für einen Vollspanner (d. h. einen Bauern, der 4 und mehr Stück Vieh im Pflug hat) bis zu 4 Klafter oder 4 Schocken oder 4 mal 100 Wellen Reiser,*

*für einen Halbspänner (1-3 Stück Zugvieh) bis zu 3 Klafter oder 3 Schocken oder 3 mal 100 Wellen, für einen unbespannten Köthner oder Beisitzer bis zu 2 Kalfter oder 2 Schocken oder 2 mal 100 Wellen.*

Danach hatte Roth einen Bedarf von 219 Klafter, die Gemeinde erhielt aber nur 63 <sup>3</sup>/<sub>4</sub> Klafter. Es wurde Hilfe beantragt. Die Gemeindewaldung war zu klein dazu. Die Finanzkammer-Deputation wies auf folgende Problematik hin: Bei unbemittelten Frevlern würde die größere Holzzuteilung nichts nützen; sie könnten nicht bezahlen und würden Holz, das ihnen zugeteilt würde, um des Geldes willen verkaufen und weiter freveln! Es

sei also der Gemeinde Roth aufzuerlegen, solche nicht legalen Verkäufe zu verhindern.

Dabei blieb es, zumindest gibt es in den Akten keine weiteren Angaben.

#### Quellen:

1. HStAM-B17e-1 und Auszüge aus den Aufzeichnungen von Dr. Kurt Stahr. – 2. HStAM

Bestand B17e-2 und Auszüge aus den Aufzeichnungen von Dr. Kurt Stahr. – 3. HStAM Bestand Karten Nr. P II 14144, Geometrischer Grundriß von dem sogenannten gesamten Junkerwald der Schenken zu Schweinsberg

### Kleine Mitteilung



**Stedebach, Wohnhaus des *Pirersch-Hofes*** (Keil, heute Rauch; Foto um 1940, Archiv des Instituts für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg).

Das Foto entstand im Zusammenhang einer Erhebung von Hausinschriften, über die oben im Beitrag zu den Weiershäuser Inschriften berichtet wird. Es zeigt eines der vier Wohnhäuser, die sich die Beständer (Pächter) des Deutschordenshofes im 18. Jahrhundert errichtet hatten. Der ursprünglich ebenerdige Hauseingang ist angehoben, eine zweiläufige Treppe vorgelagert worden. Rechts von der Treppe und vor dem Stall stehen zwei aus Sandstein gehauene Tröge zum Tränken der Pferde. Am Wohnhaus und am Stall links

rankt ein Weinstock. Im Fachwerkgeschoss über dem gemauerten Stall ist der Hühnerstall untergebracht, zu dem die Hühner über eine lange Leiter aufsteigen mussten. Im aufgesetzten Mist in der Hofmitte fanden sie üppig proteinreiche Nahrung. Für die Fliegenlarven, die von den Hühnern nicht aufgepickt wurden, waren später die Schwalben zuständig. Im Dach befand sich ein Taubenschlag – feldernde (auf den Äckern ihre Nahrung suchende) Tauben trugen erheblich zur Reduzierung der Samen von Mohn, Kornblume und Rade bei – Teil der bäuerlichen Kreislaufwirtschaft, in der das gefürchtete Unkraut nicht nur bekämpft, sondern sogar verwertet wurde.

S. Becker